



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Papa, ich bin schwul...“

Narrative homosexueller Söhne über ihre
Sohn-Vater Beziehung

verfasst von / submitted by

Hannah Firle, BSc, MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2020/ Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag.rer.nat. Dr.phil. Harald Wer-
neck

Danksagung

Ich danke dem queer-feministischen Fördertopf für das Stipendium für diese Arbeit. Ich danke meinem Betreuer für die Unterstützung. Ich danke meiner Familie für das Redigieren. Ich danke den wunderbaren und feministischen Menschen in meinem Leben dafür Femininität und Solidarität zu leben.

Radical softness as a weapon!

Gefördert von der Österreichischen Hochschüler_innenschaft



Abstract

Hegemoniale Maskulinität inkludiert neben dem Streben nach Status, Erfolg, Repression von Emotionen und Anti-Feminität (Martínez, Vázquez, & Falomir-Pichastor, 2015; Pleck, 1994; Tolman, 2006), auch eine Abneigung von männlich-männlicher Sexualität, häufig mediert über eine allegierte Femininität dieser Männer.

In dieser Studie wurde untersucht, ob homosexuelle Söhne in ihrem Erleben mit hegemonialer Maskulinität durch den Vater konfrontiert waren in Zusammenhang mit Maskulinitätsvermittlung oder ihrer Homosexualität. Es wurden 10 halbstrukturierte Interviews mit 10 homosexuellen Männern* zwischen 23-37 Jahren geführt, in welchen nach Gender-Rollen-Erwartungen und der Umgang der Eltern mit ihrer Sexualität erfragt wurde. Die transkribierten Interviews wurden mit einer qualitativen strukturierenden Inhaltsanalyse ausgewertet. Sieben der Befragten beschreiben eine distanzierte und wenig emotionale Beziehung zu ihrem Vater. In sechs Fällen fand keine bis wenig Kommunikation mit dem Vater über die eigene Homosexualität statt, was sich einige Befragte vermehrt gewünscht hätten. Die gender-stereotypischen Erwartungen durch die Eltern waren teilweise geprägt mit Werten hegemonialer Maskulinität, beispielsweise, dass die Repression von Emotionen maskulin sei. Des Weiteren wurde das Erleben als differenten Sohn durch den Vater und Scham im Zusammenhang mit der Homosexualität erwähnt. Es ist relevant, die negativen Aspekte von hegemonialer Maskulinität im Familienkontext noch besser zu verstehen und dadurch angebracht psychologisch intervenieren zu können.

Keywords: *Hegemonic Masculinity, Homophobia, Male Gender Role*

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	1
2. HEGEMONIALE MASKULINITÄT	3
3. BISHERIGER FORSCHUNGSSTAND.....	6
3.1. MASKULINITÄT ALS IDENTITÄTSSTIFTUNG	6
3.2. TRADITIONELLE MASKULINITÄT	7
3.3. PSYCHOLOGISCHE ABWEHR UND HOMOPHOBIE	10
3.4. VATER-SOHN-BEZIEHUNG UND MASKULINITÄT	11
4. FORSCHUNGSFRAGEN	15
5. METHODE	16
5.1. REKRUTIERUNG	16
5.2. STUDIENDESIGN.....	17
5.3. ERHEBUNGSINSTRUMENT	18
5.4. AUSWERTUNG.....	19
6. STICHPROBENBESCHREIBUNG	21
6.1. ALTER	21
6.2. SOZIOÖKONOMISCHER-STATUS.....	21
6.3. POLITISCHE EINSTELLUNG DER VÄTER UND RELIGIOSITÄT	22
6.4. BEZIEHUNGSSTATUS DER ELTERN.....	22
6.5. DEMOGRAPHIE DER LEBENSÄRUME	23
6.6. GESCHWISTER	23
7. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE.....	24
7.1. BEZIEHUNGSEBENE.....	24
7.1.1. <i>Wenig erlebte Nähe zum Vater.....</i>	<i>24</i>
7.1.2. <i>Positive Beziehungsbeschreibung</i>	<i>26</i>
7.2. KOMMUNIKATION ÜBER DIE EIGENE HOMOSEXUALITÄT	27
7.2.1. <i>Kein intendiertes Gespräch mit dem Vater</i>	<i>27</i>
7.2.1 <i>Kommunikation mit dem Vater über die Homosexualität</i>	<i>28</i>
7.3. GENDER-NORMEN ERWARTUNGEN DURCH DIE ELTERN	30

7.3.1. Gender-stereotypische Erwartung durch den Vater erlebt.....	30
7.3.2. Akzeptanz nicht gender-stereotypischen Verhaltens.....	33
7.4. MARKER VON MASKULINITÄT FÜR DEN VATER	33
7.4.1. Körperlichkeit und Aussehen.....	33
7.4.2. Repression von Emotionalität	35
7.5. HOMOSEXUALITÄT ALS ERLEBTE DIFFERENZ DURCH DEN VATER	35
7.6. HOMOPHOBE ÄUßERUNGEN	37
7.7. SCHAM	39
8. BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN.....	42
9. DISKUSSION	47
9.1. EINBETTUNG IN DIE THEORIE	49
9.2. LIMITATIONEN	53
9.3. AUSBLICK	54
10. LITERATURVERZEICHNIS	56
TABELLENVERZEICHNIS	66
ANHANG.....	67

1. Einleitung

„Wann ist ein Mann ein Mann?“ singt Herbert Grönemeyer. Eine Frage, welche sich viele Männer* zu stellen scheinen. Häufig postulieren anti-feministische Stimmen, dass der verunsicherte Mann* in der Krise sei. Manche Männer* scheinen nicht mehr zu wissen, was Maskulinität bedeutet oder wie diese verteidigt werden kann. Es scheint eine große Verunsicherung zu herrschen, was die moderne Positionierung von Männern* sein kann. Aktuell gibt es immer noch Stimmen, welche einen idealtypischen Mann als nicht weiblich-konnotiertes Wesen definieren, welche eine Effeminisierung von Männern* durch weibliche Züge befürchten. Als aktuelles Beispiel, lässt sich das Kommentar des britischen Moderator Piers Morgan auf den Beitrag in einem sozialen Netzwerk von James-Bond-Darsteller Daniel Craig mit seinem Baby in der Babytrage nennen. Einen solch berühmten „maskulinen“ Mann, als liebevollen Vater zu sehen, wurde mit „Oh 007,.. nicht du auch noch“ und „#emasculatedbond“ kommentiert (Die Zeit, 2018). Dies führte wiederum zu einer medialen Repräsentation in den sozialen Medien, in welcher sich viele Väter mit ihren Babys darstellten. Es mangelte in der Vergangenheit an der Darstellung der Vereinbarkeit von normativ idealtypischen männlichen Personen, die sich gleichzeitig über ihre Erziehungs-Rolle definieren, welche historisch feminin konnotiert ist.

Aber wann ist ein Mann* ein Mann*? Jackson Katz (1995) betont, dass der biologische Männerkörper a-priori durch den aktuellen Diskurs beeinflusst wird und auf diese Weise männliche Körper und männliches Verlangen durch den Diskurs produziert werden. Connell (2005) postuliert, dass die Idee einer objektiven biologischen Definition von Mann*, welche abseits von dem Einfluss der Kultur oder der aktuellen Definition von Gender entstehen könnte, kritisch zu hinterfragen sei. Dies geht damit einher, dass Maskulinität, aufgrund der sozialen, historischen und kulturellen Verortung ein wandelbares und erweiterbares Konstrukt ist. Ergo gibt es verschiedene Maskulinitäten. Warum der Begriff der Männlichkeit aktuell in der Krise gerät, hängt damit zusammen, dass in der Vergangenheit Gender-Normen in Mitteleuropa weniger flexibel verhandelt worden sind. Es gab eine klare Dichotomie: Femininität/Maskulinität wurden als sich gegenseitig ausschließende Konstrukte betrachtet. Die dialektische Philosophie in Zentraleuropa hat eine Denkweise befördert, welche die Welt in duale Konzepte unterteilt. Queere Theroetiker*innen, wie Judith Butler (1990), Diana Fuss

(2013) und Eve Kosofsky Sedgwick (1990) unterstreichen, dass die gedankliche Ordnung der Welt in eine Binarität, welche mit einer Hierarchie zusammenhängt, auch auf Gender angewendet wird. Die dichotome Unterteilung betrifft beispielsweise Femininität/Maskulinität, Natur/Kultur, Krank/Gesund, Passiv/Aktiv und Homosexualität/Heterosexualität. Diese Dichotomie ist jedoch reduktionistisch und verhindert die mehrdimensionale Betrachtung der Welt, so wie die Anerkennung von Kategorien, welche sich abseits dieser Unterteilung befinden.

Wie wirkt diese Dichotomie (Frau/Mann) auf die gelebte Gender-Rolle? Die Theoretiker*in Judith Butler (1993) etablierte die soziale Konstruktion von Gender. Gender existiert nur in einem Kontext und ist immer abhängig von der Zeit und dem Ort, in welchem es gelebt wird. Das Verhalten, welches gender-stereo-typisch einem biologischen Geschlecht zugeordnet wird, hat an sich keine geschlechtsspezifische Komponente. Es verlangt die binäre Zuteilung, dass ein an sich nicht geschlechtsspezifisches Verhalten entweder feminin oder maskulin ist. Eine weitere Binarität herrscht bei der Zuschreibung zu Monosexismen, dass eine Person entweder homosexuell oder heterosexuell ist. Die Dichotomie im Punkt Gender wird allmählich flexibler, auch Frauen* können Feuerwehkräfte sein, auch Männer* Erzieher. In der Vergangenheit wurde Maskulinität mehr über die Abgrenzung zur Femininität definiert, dies hat Gender-Normen stabilisiert. Somit wird es aktuell schwieriger, für Männer mit einer traditionellen Maskulinität diese über die Abgrenzung zur Femininität, zu dem „Nicht-Frau-Sein“ zu definieren, da das Konzept Femininität flexibler und weniger abgrenzbar geworden ist (Martínez et al., 2015).

Gender und Sexualität sind nicht gleichzusetzen, werden jedoch häufig in der Wahrnehmung vermischt oder in der alltäglichen Kommunikation gleichgesetzt. Ein sanfter, als feminin wahrgenommener Mann* kann heterosexuell sein. Ein sehr maskuliner Mann* kann homosexuell sein. Die Sexualität kann sich verändern bei einer gleichbleibenden Gender-Identität, so wie sich die Gender-Identität verändern kann, und die Sexualität gleichbleibt. Manche prototypischen Repräsentationen von Männern* scheinen jedoch so viel mehr vertrauter zu sein als andere. Die mediale Darstellung von Männern* trägt zu dieser imaginierten Formation bei, dass Männer* leicht zu definieren wären, da eher prototypische Männer* repräsentiert werden (Wittig, 1992). Es gibt eine dominante Maskulinitäts-

Repräsentation von Männern*, welche den Anschein vermittelt, dass eine normative Maskulinität existiert und diese eine gewisse Stabilität besitzt (Wittig, 1992). Männer*, welche die heteronormative Norm verletzen, werden von dem Prototyp *echter* Mann häufig ausgeschlossen. Die heteronormative Norm, also die Erwartung, dass ein Mann zwangsläufig eine Frau begehrt, normalisiert einen heterosexuellen Mann und marginalisiert gleichzeitig andere Sexualitäten und Paarbeziehungen. Bis vor 30 Jahren wurde Homosexualität noch gesamtgesellschaftlich pathologisiert. Erst im Jahr 1990 wurde Homosexualität aus dem International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD) gestrichen. Die Folgen dieser homophoben Interpretation von Homosexualität sind in Österreich nach wie vor sichtbar und Sexualtherapeut Wahala (2007) sieht die Folgen von Heterosexismus, der Normalisierung von Heterosexualität, als erheblichen Beitrag für die hohe Rate von Suizidversuchen unter Lesben und Schwulen in Österreich. Als Grund für diese Rate nennt Wahala (2007) unter anderem die fehlende Unterstützung durch die Eltern von nicht-heterosexuellen Kindern. Dabei fällt es vor allem Männern* schwer, sich zu outen. Im Bericht der Arbeiterkammer Österreich (Schönherr & Zandonella, 2017) wird deutlich, dass männliche Sexualität nach wie vor unter gesellschaftlichem Druck steht und Männer* von Familie, Kolleg*innen oder Freund*innen Sanktionen bei einer nicht heteronormativen Sexualität erleben. Es wurden 1.267 Personen mit einer lesbischen, schwulen, bisexuellen, Trans - oder Intersexuellen Identität nach ihrem Coming-Out befragt. Von allen Gendern gaben Männer* mit einer bisexuellen oder homosexuellen Orientierung am häufigsten an, nicht geoutet zu sein. So outeten sich circa 36% der befragten Männer* sich nicht im engeren Familienkreis. Es scheint für Männer* schwieriger zu sein über ihre Homosexualität im Familienkreis zu sprechen. In dieser Arbeit wird untersucht, ob dies an dem dominanten Begriff von Maskulinität liegt und in wieweit diese in der Vater-Sohn Beziehung im Hinblick auf maskuline Homosexualität eine Rolle spielt.

2. Hegemoniale Maskulinität

Die Maskulinität, welche am stärksten wirkt und eine dominante Position sowohl in der Repräsentation als auch in der positiven Bewertung durch die Gesellschaft hat, wird hegemoniale Maskulinität genannt. Die Hegemoniale Maskulinität bedeutet nicht, dass die

meisten Männer* diese leben (Connell & Messerschmidt, 2005), sondern dass diese Maskulinität es ist, die am stärksten normativ wirkt. Wer ein „echter“ Mann ist und wer nicht wird über diese Definition bestimmt. Hegemoniale Maskulinität beschreibt den ehrenwertesten Weg ein Mann zu sein, und fordert von allen Männern* sich in einem Verhältnis zu dieser zu positionieren (Connell & Messerschmidt, 2005). Die Hegemoniale Maskulinität wird durch normative Symbolik, Kultur, Institutionen und Persuasionen vermittelt (Connell & Messerschmidt, 2005). Beispielsweise in der Darstellung von prototypischen Männern in Filmen. Hegemoniale Maskulinität wird außerdem in Organisationen sichtbar, sowie in familiären Interaktionen (Connell & Messerschmidt, 2005). Normen, welche hegemoniale Maskulinität stützen, beeinflussen die persönliche Ebene, welche fordert, dass Männer* einen weniger emotionalen Ausdruck zeigen sollten mit der Ausnahme von Ärger und Aggressionen, also hart und beständig in alle Lebenslagen sein sollten (Tolman, 2006). Etablierte Maskulinitätsforscher*innen zeigen auf, dass Männer* durch Genderstereotype dazu erzogen werden, Gefühle und Instabilitäten eher zu unterdrücken, um ihre Maskulinität nicht zu riskieren. Die hegemoniale Maskulinität wird unter anderem durch folgende Erwartungen an Männer* beschrieben: „Sei kein Weichei!“, „Sei eine große Nummer!“, „Sei durch nicht so emotional!“ und „Mache sie fertig!“ (David & Brannon, 1976). Außerdem wird die Heteronormativität und die Abgrenzung zur Femininität, welche der Maskulinität untergeordnet ist, auch darüber ausgedrückt, Frauen* zu objektivisieren, was dem Kontinuum an Gewalt gegen Frauen Vorschub leistet (Tolman, 2006). Wenn Maskulinität eine höhere Position zukommt als Femininität, entsteht daraus ein Machtanspruch gegenüber Frauen*, welcher der Reflexion von Maskulinität entgegenwirkt (Hollstein, 2012). Robert Pohl beschreibt in *Feindbild Frau* (2004) die Entstehung dieser „Normalmännlichkeit“ im deutschsprachigen Raum zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Zeitgleich mit der Militarisierung des Nationalstaates, in welchem eine kriegerisch-männliche Logik entstand, welche weiche und vermeintlich „weibliche“ Züge denunzierte und als bedrohlich definiert wurden (Pohl, 2014).

Der Prototyp an hegemonialer Maskulinität ist für viele Männer* nicht erreichbar, trotzdem eventuell erstrebenswert und geht mit der Ablehnung von „abweichenden“ männlichen Personen einher (Alsop, Fitzsimons & Lennon, 2002). Ein Beispiel sind Männer* mit Behinderungen. Reeser (2011) beschreibt, dass eine Behinderung als etwas nicht Männliches konstruiert sei, da maskulin mit körperlicher Fitness und Stärke assoziiert ist, und

deswegen in der medialen Repräsentation von typischen Männern* ausgeschlossen werden. Ein hegemonial männlich wahrgenommener Mann* sollte also körperlich stark sein, kompetitiv und emotional stabil. Um mit der hegemonialen Maskulinität konform zu gehen, folgt eine Distanzierung von Femininität und Homosexualität in einer sehr offenen heterosexuellen Darstellung der männlichen Person oder durch homophobes Verhalten (Alsop et al., 2002). Connell (2005) beschreibt den symbolischen Ausschluss gewisser Maskulinitäten von Hegemonialer Männlichkeit als eine Gleichsetzung von Homosexualität mit Femininität. Auch homosexuelle Männer* werden in der kulturellen Repräsentation oft davon ausgeschlossen, ein „echter Mann“ sein zu können, sondern eine schwächere und vulnerablere Position innezuhaben (Britton & Williams, 1995). Connell (2005) nennt als relevanteste Eigenschaft von hegemonialer Männlichkeit, dass diese Heterosexualität einfordert und homosexuelle Männer* als untergeordnete Männer* abgewertet werden, da sie nicht die Anforderungen der hegemonialen Maskulinität erfüllen. Dabei ist die Verbindung zwischen Abwertung und Abgrenzung von Femininität konform mit hegemonialer Maskulinität und mit Vorurteilen gegenüber homosexuellen Männern* (Lehavot & Lambert, 2007). Homophobie gegenüber schwulen Männern* sorgt dafür, dass hegemoniale Maskulinität funktioniert und reproduziert wird, da die gesetzten sozialen Grenzen zu überschreiten mit sozialer Bestrafung und psychischer oder physischer Bedrohung einhergehen.

Dahingehend stellt Homosexualität eine gesellschaftlich negativ konnotierte Sexualität dar, während Heterosexualität als normative Sexualität etabliert wurde (Petersen, 2003). In diesem Zusammenhang wird auch von Heterosexismus gesprochen, also der gängigen Annahme, dass alle Menschen ausschließlich heterosexuelle Neigungen haben. Heterosexismus erhält ein negatives Stigma in Bezug auf Homosexualität aufrecht, da dies die marginalisierte, die von der Norm „abweichende“ Sexualitäten kontrastiert (Herek, 2004). Heterosexuelle Männer* sollen in einer hegemonialen Maskulinitäts-Definition die Dominanz und Vorherrschaft von Männern in der gesellschaftlichen Ordnung sicherstellen. Dabei wird häufig eine homophobe Sprache verwendet, um die persönliche hegemoniale Maskulinität zu etablieren (Embrick, Walther & Wickens, 2007). Dabei dient Homophobie gleichzeitig dazu, die eigene hegemoniale Maskulinität zu verstärken (Bucher, 2014) und diese in der Gesellschaft zu perpetuieren. Konkret lassen sich diese Prozesse betrachten, wenn untersucht wird, welche Männer* homophobe Beleidigungen zu hören bekommen.

3. Bisheriger Forschungsstand

3.1. Maskulinität als Identitätsstiftung

Die Manifestation von hegemonial maskulinen Werten wird während der Adoleszenz, während sich die maskuline Identität verfestigt, erkenntlich. Plummer (2001a, 2001b, 2005) untersuchte, welche Jungen homophobe Kommentare zu hören bekamen. Plummer (2001a, 2001b, 2005) stellt dar, dass Jungen homophobe Beleidigungen erfahren mussten für ein Verhalten, welches von anderen Jungen als nicht Gender-Norm konform erlebt wurden. Dies kann das generelle Auftreten, das Verhalten, die Gestik, die Art zu gehen oder das Aussehen sein. Außerdem mussten nach Plummer (2005) Jungen, welche offenkundig nicht heterosexuell sind oder welche anderen Jungen keine Beweise ihres heterosexuellen Interesses präsentierten, Homophobie erleben. An diesen Opfern von homophoben Kommentaren wird verständlich, dass am ehesten Jungen betroffen sind, welche in ihrem Auftreten von hegemonialer Maskulinität abweichen. Schwach, unterwürfig, nicht offensichtlich heterosexuell oder vermeintlich „feminin“ aufzutreten, werden in einer binär strukturierten Gesellschaft (weiblich/männlich) sozial bestraft (Plummer, 2005). Hegemoniale Männlichkeit erklärt das Paradoxon zwischen den vielen gelebten Erfahrungen und vielschichtigen, komplexen Lebensentwürfen von Maskulinitäten und dem Vorherrschen einer idealisierten Maskulinität. Diese wird von Männern* reproduziert und perpetuiert, gerade weil sie vermeintliche soziale Sanktionen von anderen Männern* fürchten. Dies könnte zur Folge haben, nicht über homosexuelle Erfahrungen mit heterosexuellen Männern* sprechen zu können oder zu wollen.

Die Normen in Bezug auf Sexualität lassen sich im Ausdruck und Verhalten von Männern* in Verbindung von Maskulinität und Heteronormativität finden. Dies wird besonders in der Adoleszenz deutlich, in welcher sich Jungen mit ihrer maskulinen Gender-Identität auseinandersetzen. Junge Männer* berichteten von dem Bedürfnis, ihren männlichen Freunden und nicht ihren weiblichen Freundinnen zu zeigen, dass sie Mädchen kontrollieren können und dass sie häufig auf der Suche nach Sex mit diesen Mädchen sind (Tolman, Spencer, Rosen-Reynoso, & Porche, 2003). Die Autorinnen* erklären dieses Ergebnis so, dass die jungen Männer* ihre Heterosexualität öffentlich unterstreichen wollen, um ihren

männlichen Freunden klar zu signalisieren, dass sie nicht homosexuell seien. Ein Weg, die heteronormativen maskulinen Fantasien und Begehren auszudrücken, ist durch Humor. Im Scherzen kann homophobe Aggressionen und Sexismen gezeigt werden, welche im Schutz der humoristischen Ebene eventuell auch sozial unerwünschte Aussagen zulassen (Plester, 2015). Wenn eine idealisierte, aber diffuse maskuline Überlegenheitsideologie vorliegt, kommt es zu Selbstüberschätzung von Jungen und zum verstärkten Bedürfnis "ihren Mann zu stehen", was sie wiederum häufig eng an eine selbstreferenzielle Peergroup bindet (Meuser, 2012).

Des Weiteren beschäftigt sich Pohl (2005) mit Maskulinitäten in der Adoleszenz, in welcher junge Männer* mit Beginn der Pubertät häufig homosexuelles männliches Verhalten nicht nur als unmännlich, sondern geradezu als pervers und widernatürlich empfunden. Der Autor erklärt diese negative Einstellung durch das Bedürfnis ein eindeutiges und hierarchisches Gefälle zwischen Frau* und Mann* zu stabilisieren, was durch männliche Homosexualität destabilisiert wird. Pohl (2005) beschreibt die Entstehung der negativen Einstellung als eine ambivalente Mischung aus Lust, Neid und Angst, welche sich manchmal in einer sehr feindseligen Haltung gegenüber Frauen* äußert. Deswegen gilt es auch zu reflektieren, welche Formulierung verwendet wird: „...ob Homophobie überhaupt die angemessene Bezeichnung für die sich in der antischwulen Gewalt entladenden Affektlagen von männlichen Jugendlichen ist“ (Pohl, 2005, S.259).

Im Zusammenhang mit der Abwehr von Femininitäten, welche, wie bereits dargestellt wurde, eine passive und untergeordnete Rolle gesellschaftlich zukommt, steht auch die Angst vor Anal-Penetration bei männlichen Jugendlichen, da dies einer symbolischen Effeminisierung gleichkäme. Passivität wird von manchen Männern vermieden, da diese mit Ängsten vor Abhängigkeit, Schwäche oder Hilflosigkeit assoziiert sind, was kongruent ist mit einer Abwehr von vermeintlich femininen Zügen (Deserno, 2005).

3.2. Traditionelle Maskulinität

Nicht jede gelebte Maskulinität ist homophob oder hegemonial. In einer Untersuchung zu Gender-Rolle und sexuellen Vorurteilen, gaben Personen, welche eine tendenziell traditionelle maskuline Gender-Rolle angeben, auch vermehrt sexuelle Vorurteile gegenüber nicht heterosexuell lebenden Menschen an (Whitley, 2001).

Eine Erklärung, warum „traditionelle“ Männer stark Homosexualität abwerten, ist, um sich von dem vermeintlich “feminin“ gelesenen homosexuellen Mann* abzugrenzen und dadurch zu einem stabileren Maskulinitäts-Konzept zu gelangen. Die Ablehnung von vermeintlich femininen Zügen in Männern* wurde als Prädiktor für aggressive Verhaltensweisen gegenüber sexuellen Minderheiten gefunden (Parrot, Peterson, & Bakeman, 2011). Die Abkehr von Femininität ist ein zentrales Element von traditionellen Maskulinitäts-Ideologien, welche betonen, dass ein “Mann*” nicht weich zu sein hat, was kulturell feminin konnotiert ist (Kimmel, 1997). So bedeutet die Distanzierung und eventuelle Ablehnung von homosexuellen Männern* gleichzeitig eine Ablehnung derer erlebter Femininität, sowie die Betonung der eigenen Heterosexualität, welche ein fundamentales Element eines traditionellen Maskulinitäts-Verständnisses ist (Kimmel, 1997).

Pleck (1994) beschreibt eine traditionelle Maskulinität als Vermeiden von Femininität, als eingeschränkte Emotionalität, als verstärkten Ausdruck von Stärke und Aggression, als Anforderung selbstständig zu sein und einen hohen Status zu erreichen, als nicht-relationale Sexualität und die Angst oder den Hass gegenüber homosexuellen Menschen.

Martínez, Vázquez und Falomir-Pichastor (2015) erhoben traditionelle Maskulinitäts-Ideologien, theoretisiert nach Thompson und Pleck (1986) basierend auf den Normen Status, Härte und Anti-Femininität. Status bezeichnet dabei einen beruflichen und finanziellen Erfolg, meistens mit einem hohen Einkommen assoziiert. Härte bedeutet die Erwartung zu besitzen, dass Männer stark und kompetent sein sollten und fähig ihre emotionalen Probleme in angebrachter Weise zu lösen. Anti-Femininität wird als Einstellung bezeichnet, dass Männer Verhaltensweisen und Aufgaben, welche als typisch feminin attribuiert werden, vermeiden sollten. In der bisherigen Forschung zeigte sich vorrangig, dass Anti-Femininität mit sexuellen Vorurteilen assoziiert ist (Parrot, Peterson & Bakeman, 2011). Ebenso zeigt sich, dass eine negative Evaluation von homosexuellen Männern* das Ergebnis von angenommen femininen Charakteristika dieser Männer* sei (Goodman & Moradi, 2008). Eine Studie, in welcher die Teilnehmerinnen* fiktiven homosexuellen Personen Charakteristika zuschreiben sollten, konnte zeigen, dass homosexuellen Männer* eine femininere Gender-Rolle als heterosexuelle Männer* zugeordnet wurde (Blashill & Powlishta, 2009). Bisherige Untersuchungen testeten unter einem falschen Paradigma heterosexuelle Männer*.

Diese füllten einen Persönlichkeitstest aus und erhielten das Feedback, dass sie hohe Punkte in Femininität erzielt hätten, was zu einer stärker angegebenen negativen Haltung gegenüber vermeintlich effeminisierten homosexuellen Männern führte (Glick et al., 2007).

Außerdem verweist Herek (2002a) darauf, dass die sexuellen Vorurteile von Männern* zu einer verstärkt wahrgenommenen Differenz zwischen der eigenen Gender-Identität und der vermuteten Identität von homosexuellen Männern* beitragen. Im Besonderen ist eine betont maskuline Gender-Rolle von heterosexuellen Männern*, welche auf Anti-Femininität beruht, stark assoziiert mit Ärger auf einen homosexuellen Mann* zu reagieren, was durch die sexuellen Vorurteile und den Gender-Rollen-Stress mediiert wird (Parrot, Peterson, Vincent, & Bakeman, 2008). Das Konzept maskuliner Gender-Rollen-Stress bezeichnet den erlebten Stress und die negative Beurteilung, wenn es nicht möglich ist im Konzept der eigenen Maskulinität als „männlich genug“ zu reagieren. Folglich zeigen Männer mit einer erhöhten maskulinen Gender-Rollen-Stress Angabe eher Ärger in Situationen, in welchen ein Verhalten gefordert ist, welches mit ihrer traditionellen Konzipierung von Maskulinität inkonsistent ist (Parrott et al., 2008). Außerdem mediiert ein höherer maskuliner Gender-Rollen-Stress teilweise den Effekt von Anti-Femininität auf Ärger einem homosexuellen Mann* gegenüber (Parrot et al., 2008). Die negativen Reaktionen stehen im Zusammenhang mit der Betonung von maskuliner Heterosexualität, welche wiederum durch eine homophobe Peergroup verstärkt werden kann und die homophobe Haltung verstärkt (Parrott et al., 2008). Bisherige Forschung konnte die Verbindung zwischen traditioneller Gender-Rolle und Aggression gegenüber homosexuellen Personen bestätigen. In einer Erhebung mit 500 Personen über Ablehnung von lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen, wurde aufgezeigt, dass ein großer Anteil von homophoben Angreiferinnen* ihre Handlungen als Verstärkung ihrer Gender Normen erleben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Hypermaskulinität, sexuelle Vorurteile und ein hohes Potential an maskulinem Gender-Rollen-Stress Risikofaktoren für ein aggressives Verhalten von heterosexuellen Männern* gegenüber homosexuellen Männern darstellen. Im Besonderen die extreme Einhaltung von maskulinen Gender-Rollen, zum Beispiel einer Hypermaskulinität, ist mit Aggressionen gegenüber homosexuellen Männern* assoziiert (Whitley, 2001).

3.3. Psychologische Abwehr und Homophobie

Männern* wird früh in der Sozialisation vermittelt, dass sie ihr Verhalten und ihren Kontakt mit anderen Männern* kontrollieren sollen, um zu vermeiden, als ungenügend maskulin zu gelten, was einer sozialen Bestrafung gleichkommt (Phoenix, Frosh & Pattman, 2003). Auf intrapsychologischer Ebene gibt es häufig Konflikte, welche mit dem Gefühl der Bedrohung der eigenen Maskulinität einhergehen, welche zum Ausdruck einer anti-homosexuellen Haltung führen (Herek 2000b, 2004). Für viele heterosexuelle Männer* wäre es sehr unangenehm, "schwul" genannt zu werden und sie versuchen sich selbst betont von einem etwaigen Anschein und auch von schwulen Personen zu distanzieren, um ihre heterosexuelle Maskulinität zu beweisen (Herek, 2002). Dies führt bei manchen heterosexuellen Männern* zu Gefühlen der Ängstlichkeit, wenn sie mit homosexuellen Männern* interagieren, welche in ihrem Maskulinitäts-Verständnis zur stigmatisierten Out-Group gehören (Herek, 2004). Die Angst als homosexueller Mann* stigmatisiert zu werden, kann eine negative Einstellung schwulen Männern* gegenüber verstärken, um sich selbst psychologisch vor dem Gefühl der Angst und Bedrohung abzugrenzen (Herek, 2002). Diese psychologische Distanzierung ist eine Folge von der empfundenen Bedrohung der (Gender)-Identität, um sich selbst von den Individuen zu distanzieren, welche eine bedrohliche Eigenschaft besitzen, die das Individuum in sich selbst als negativ empfinden würde (Schimmel et al., 2000).

In experimentellem Setting wurde der Zusammenhang zwischen der Stärke an homophoben Vorurteilen und dem Verhalten gegenüber einem fiktiven homosexuellen Kollegen in einem Computer-Experiment untersucht (Talley & Bettencourt, 2008). Die Hypothese war, dass psychologische Distanzierung auftritt, wenn das fiktive Gegenüber eine subjektive bedrohliche Eigenschaft besitzt. Dies könnte für heterosexuelle Männer* sein, dass männliche Homosexuelle für sie subjektiv nicht maskulin genug seien. Die Autorinnen* konnten aufzeigen, dass heterosexuelle Männer*, welche einem homosexuellen Kollegen in der Aufgabe zugeteilt wurden mehr psychologische Distanzierung durchführten als in der Kontrollgruppe, in welcher der fiktive Kollege heterosexuell war. Personen, welche eine positive Einstellung zu homosexuellen Männern* angaben, gaben mehrheitlich ein positives Feedback zu dem Kollegen an und zeigten ebenso ein hohes Niveau an psychologischer Distanzierung zu dem homosexuellen fiktiven Kollegen, gaben aber auch eine empfundene Ähnlichkeit zu dem Kollegen an. Die Autorinnen* erklären ihre Ergebnisse dahingehend, dass

10

heterosexuelle Männer* sich in ihrem Maskulinitäts-Konzept bedroht fühlen könnten, wenn sie mit einem homosexuellen Kollegen zusammenarbeiten. Dies können intrapsychische Konflikte sein, aufgrund eines erlebten Gender-Rollen Konflikt, also der Unvereinbarkeit des schwulen Mannes* mit der eigenen Idee von Männlichkeit. In einem zweiten Experiment konnten Talley und Bettencourt (2008) zeigen, dass Männer* mit einer wenig homophoben Einstellung aggressiver in der Experimentalbedingung auf den fiktiv homosexuellen Arbeitskollegen reagieren, wenn zuvor eine Bedrohung der Maskulinität durchgeführt wurde, als wenn diese nicht stattfand. Personen, welche hingegen eine stark homophobe Einstellung angaben, waren ähnlich aggressiv im Umgang mit dem fiktiv homosexuellen Kollegen. Die Autorinnen* interpretieren das Ergebnis so, dass Männer*, welche viele homophobe Vorurteile internalisiert haben, sich in einer ständigen Bedrohung ihres maskulinen Selbstkonzeptes in der Anwesenheit eines homosexuellen Mannes befinden (Talley & Bettencourt, 2008). Auch andere Ergebnisse zeigen, dass ein erlebter Gender-Rollen-Konflikt mit sexuellen Vorurteilen verknüpft ist (Herek & McLemore, 2013).

Die dargestellten Ergebnisse sind kongruent mit der vorgestellten Theorie, dass hegemoniale Maskulinität mit Homophobie einhergeht. Diese Ergebnisse zeigen, dass wenn die erlebte Bedrohung der eigenen hegemonialen Maskulinität bei heterosexuellen Männern* verstärkt wird, homosexuelle Männer* explizit negativ evaluiert werden oder es zu einem negativen Verhalten ihnen gegenüber führen kann.

3.4. Vater-Sohn-Beziehung und Maskulinität

Pleck (2010) verweist darauf, dass es auch innerhalb der Gruppe Väter eine Variation an maskuliner Orientierung geben kann und demnach unterschiedliches maskulines Verhalten gezeigt wird, welche das Kind direkt oder indirekt beeinflusst. Folglich ist die spezifische maskuline Gender-Rollen-Sozialisation des Vaters als Mann* ein Einflussfaktor auf die Gender-Rollen-Entwicklung des Sohnes (Pleck, 2010). Ein sehr maskulin orientierter Vater zeigt möglicherweise ein anderes väterliches Verhalten und denkt verschieden über seine väterliche Identität als ein weniger maskulin orientierter Vater. Nach Pleck (2010) ist der Einfluss der Gender-Rolle des Vaters auf das Kind kein reduzierter unidirektionaler Faktor, sondern ein Zusammenspiel von verschiedenen Komponenten. Ein starker Einfluss ist der

maskuline Gender-Status des Vaters, welcher sich wiederum auf den Status als Elternteil des Vaters auswirkt. Die Gender-Identität des Vaters steht auch in Wechselwirkung mit dem Kind, also die Frage, wie das Vater-Verhalten durch das Kind interpretiert wird. Weitere Faktoren, die diesen gegenderten Einfluss medieren, sind unter anderem der Status der Eltern. Dieser wurde in der Vergangenheit vor allem durch das biologische Verhältnis zum Vater interpretiert und dann auch auf die soziale Beziehung erweitert. Pleck (2010) empfiehlt diesen Bereich weiter zu fassen, also auch Dimensionen, wie das Alter des Vaters bei der Geburt des Kindes, die Anzahl der Kinder, der zeitliche Abstand der Kinder und ob alle Kinder die biologischen sind, oder manche soziale Kinder sind, miteinzubeziehen. Beispielsweise jung Vater zu werden, kann es erschweren die gender-verbundenen Rollen des Vaters zu erfüllen, weil die maskuline Erwartung an die Vaterrolle der Versorger der Familie zu sein, nicht erfüllt wird (Marsiglio & Cohan, 1997). Junge Männer gaben häufiger an, dass ein Beweis von Männlichkeit noch nicht die Zeugung eines Babys ist, sondern die Fähigkeit finanzielle Verantwortung für die Kinder zu übernehmen und in den Alltag der Kinder involviert zu sein (Marsiglio & Hutchinson, 2002). Hinzukommend kann es für junge Männer auch schwierig sein die Vaterrolle zu erfüllen, da die gesellschaftlichen maskulinen Zuschreibungen, wie Betonung von Körperlichkeit oder Heldentum, wenig hilfreich sind den Status als erwachsenen Vater zu erfüllen (Marsiglio & Pleck, 2004). Diese Dimensionen fließen in den Faktor Eltern-Status ein, welcher wiederum das Erziehungsverhalten beeinflusst, also die Involvierung des Vaters und das Selbstverständnis des Vaters als Vater. Der Eltern-Status und das Vater-Verhalten wirken wiederum auf die väterliche maskuline Orientierung.

Die Gender-Differenzierung innerhalb der Familie beginnt früh und schon vor der Geburt des Kindes stehen gender-bezogene Annahmen und Wertehaltungen durch die Eltern im Raum, spätestens ab dem Zeitpunkt, bei welchem das Geschlecht des Kindes bekannt ist (Adams & Coltrane, 2004). Diese Haltungen prägen auch die Erwartungen und die Wahrnehmung, welche Eltern von ihren Babies haben, sowie welches Verhalten sie als gender-konform erleben und dadurch verstärken, hingegen nicht-gender-konformes Verhalten sozial bestrafen könnten (Adams & Coltrane, 2004). Durch die Interaktionen innerhalb der Familie wird das Erlernen des gender-konformen Verhaltens über Schemata internalisiert und häufig durch ein gegendertes altersangebrachtes Verhalten ausgedrückt (Bem, 1983). Dadurch, dass die Schemata mit normativen Gender-Werten konvergieren,

werden sie bei Konformität durch die Gesellschaft verstärkt, in welcher die persönliche gegenderte Erfahrung mit vorherrschenden Strukturen und Verhältnissen einhergehen (Connell, 2005). In dem statistisch wahrscheinlichen Fall, dass der Sohn nicht ausschließlich mit dem Vater aufwächst, hat auch die Mutter einen Einfluss auf die maskuline Identität des Sohnes. In dieser Arbeit wird aufgrund der Verschränkung von hegemonialer Maskulinität und Heteronormativität davon ausgegangen, dass für Väter, welche sich selbst als maskulin definieren, die Einhaltung von Maskulinität einen anderen Stellenwert haben könnte als für Mütter. Außerdem gibt es die Tendenz, dass die Gender-Rollen Haltung von Männern* traditioneller sind als von Frauen*, folglich häufiger traditionelle Erwartungen an die Gender-Rollen-Gestaltung angeben (Burn, Aboud & Moyles, 2000). Die bisherige Forschung zu Vaterschaft und Gender-Rollen zeigt, dass Väter eine traditionellere Gender-Rollen-Erwartung ihren Kindern gegenüber angeben als Mütter (Pinquart & Sörensen, 2001), vor allem jüngere Väter geben eine traditionellere Gender-Norm-Erwartung an (Pinquart & Sörensen, 2001).

Pleck (2010) verweist außerdem darauf, dass einen Vater zu haben, welcher mit dem Sohn lebt, einen direkten Vorbild-Effekt auf das „geschlechtsspezifische“ Verhalten des Sohnes haben kann. Marsiglio und Pleck (2004) stellen fest, dass in vielen Familien ein traditionelles Gender-Ungleichgewicht besteht, wie beispielsweise die Verteilung der Reproduktionsarbeit, was Einfluss auf die Maskulinitäts-Identifikation des Sohnes haben kann. Dabei ist es wichtig zu bedenken, dass auch das Verhalten des Vaters durch das Kind gegendert interpretiert wird, dass das gleiche Verhalten durch das männliche Geschlecht des Vaters anders interpretiert wird, als wenn das gleiche Verhalten von der Mutter gezeigt werden würde. Die Gender-Rolle des Vaters hat wiederum einen wechselseitigen Effekt mit der Interaktion mit dem Kind. Als Beispiel nennt Pleck (2010), wenn der Sohn ein hohes Interesse an Sport hat, zeigt der Vater möglicherweise ein Verhalten verstärkt, welches den Sohn zum Sport motiviert, als die Mutter es tun würde. Der maskuline Gender Status des Vaters wirkt durch sein gender-konformes Verhalten auf das Kind, beeinflusst das Kind in dessen Verhalten und durch die Interaktion mit dem Kind können gewisse gender-konforme Verhaltensweisen bei beiden verstärkt werden. So kann ein genderkonformes Verhalten des Sohnes ein gender-konformes Verhalten des Vaters verstärken.

Adams und Coltrane (2004) verweisen darauf, dass Väter ihren Söhnen auch die Legitimation einer privilegierten Voranstellung der maskulinen Familienmitglieder vermitteln können. In der Maskulinitätsforschung wird die Rolle von Vätern als instrumentale Rolle interpretiert, welche dazu dient, den Sohn in die Erwartungen der hegemonialen Maskulinität zu sozialisieren (Coltrane, 2004). Dabei kann das Vorleben einer referentiellen Maskulinitäts-Rolle durch den Vater zu Vorbild-Effekten führen, ohne dass es dem Vater bewusst ist (Bucher, 2014). Die maskuline Identität des Vaters kann auch mit der Beziehungsqualität zusammenhängen. Morman und Floyd (2002) postulieren, dass die Konzipierung von Maskulinität des Vaters entscheidend für die Erziehungsarbeit ist und, dass eine traditionelle maskuline Gender-Rolle des Vaters sich auf eine eventuell distanziertere und weniger emotionale Vater-Sohn Beziehung auswirken kann. Männer* mit einer flexibleren und weniger traditionellen Einstellung zu Maskulinitäten haben häufiger engere emotionale Beziehungen zu ihren Kindern (O'Neil, 2013). Dies kann auch entwicklungsförderlich sein, da sich eine Vater-Sohn-Beziehung, welche von emotionaler Nähe geprägt ist, sich positiv auf die psychologische Gesundheit der Söhne auswirkt (Floyd & Morman, 2000). Hingegen ist eine starke Befürwortung des Vaters einer traditionellen Maskulinität mit einer Konformitäts-Orientierung an die Identität des Sohnes und an die Kommunikation geknüpft, in welcher unbestrittene Gehorsamkeit vom Sohn erwartet wird (Odenweller, Rittenour, Myers, & Brann, 2013). Wie bereits skizziert, ist die Gender-Identität fluide. So kann das Erlebnis Vater zu werden, eigene Vorstellungen über die eigene Männlichkeit destabilisieren oder verändern. Väter, welche viel Zeit mit der Kinderbetreuung verbracht hatten, veränderten ihre Identität als Männer und distanzieren sich stärker von einem maskulinen traditionellen Rollen-Verständnis als vor der Geburt des Kindes (Plantin, Mansson & Kearney, 2003).

Bucher (2014) untersucht, wie sich die Vater-Sohn Beziehung auf die Gestalt und auf den Umfang von Homophobie bei Männern auswirkt. Bucher interessiert sich vor allem dafür, welche Unterschiede zwischen den homophoben Gefühlen es geben mag, welche ein Vater gegenüber seinem homosexuellen Sohn empfindet und welche homophoben Gefühle ein Sohn gegenüber seinem homosexuellen Vater empfindet. Bucher geht davon aus, dass Maskulinität bei Vätern und Söhnen gegenseitig konstruiert und verstärkt wird. Er befragte 50 Väter und 50 Söhne über Homophobie und Männlichkeit, wobei immer eine befragte Person der Dyade homosexuell war. Bucher (2014) fand eine starke signifikante positive Korrelation

(.641) zwischen Maskulinität und Homophobie, sowohl für die Söhne schwuler Väter als auch für die Väter von schwulen Söhnen (.760). Umso bedeutender Maskulinität für die Teilnehmer war, desto eher waren sie auch homophob und fühlten sich unwohl anderen Personen von der Homosexualität des Familienmitglieds zu berichten. Bucher (2014) erklärt dies dahingehend, dass die Maskulinität des Vaters in Verbindung mit dem schwulen Sohn gebracht wird, und so auch seine Maskulinität bedroht wird. Dies passt zu dem Ergebnis, dass Väter, welche ihre schwulen Söhne als feminin wahrnahmen, eine homophobere Einstellung zeigten (Bucher, 2014), dabei kann natürlich auch die Wahrnehmung als feminin durch eine homophobe Einstellung bedingt sein. Sowohl die Väter als auch die Söhne gaben den Druck an, ihre Maskulinität und die ihres Vaters oder Sohnes zu definieren (Bucher, 2014). Valentine, Skelton und Butler (2003) kritisieren, dass in der bisherigen Forschung zu wenig die zwischenmenschlichen Beziehungen von homosexuellen Personen im Zusammenhang mit dem Coming-Out berücksichtigt wurden.

4. Forschungsfragen

Die dargestellten Ergebnisse verdeutlichen, dass in einem Verständnis von hegemonialer Maskulinität, Mann-Sein vor allem bedeutet, nicht feminin zu sein und seine Heterosexualität über sexuelle Vorurteile gegenüber homosexuellen Männern* zu betonen. Eine feindliche Haltung homosexuellen Männern* gegenüber dient der Funktion die eigene hegemoniale Maskulinität zu stärken, indem vermeintlich stabile Gender-Grenzen wiederhergestellt werden (Herek & McLemore, 2013). Dies ist jedoch abhängig von der maskulinen Identität, welche der jeweilige Mann* lebt. Maskulinität wird sowohl gesellschaftlich vermittelt als auch durch die Eltern vorgelebt. Dabei dient insbesondere der Vater als Vorbild von maskulinen Verhaltensweisen. Bisher wurde in der Wissenschaft wenig untersucht, wie hegemoniale Maskulinität aktiv konstruiert wird und wie diese in verschiedenen Kontexten wirkt (Dellinger, 2004). Für ein besseres Verständnis dessen wird der Frage nachgegangen, ob hegemoniale Maskulinität von homosexuellen Söhnen durch ihre Väter erlebt wird und ob die Söhne diese im Umgang mit ihrer Homosexualität durch den Vater erlebt haben. Die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass die erlebte Bedrohung der eigenen hegemonialen Maskulinität bei heterosexuellen Männern* verstärkt, dass homosexuelle Männer* explizit negativ evaluiert

werden oder es zu einem negativen Verhalten ihnen gegenüber führen kann. Es ist nach aktuellem Forschungsstand naheliegend, dass Männer*, welche eine traditionelle Maskulinität, also ein hegemoniales Verständnis von Maskulinität verinnerlicht haben, auch mehr Schwierigkeiten mit dem Umgang mit der Homosexualität ihrer Söhne haben könnten. Dies wird angenommen, da die Homosexualität des Sohnes einen größeren Gender-Rollen-Konflikt über eine Bedrohung der maskulinen Werte des Vaters darstellen könnte. Wie sich dies in der nahen Beziehung zwischen Vater und Sohn für den Sohn auswirkt, wurde im deutschsprachigen Raum im Zusammenhang mit Maskulinität noch nicht erforscht. Daraus ergeben sich die folgenden Forschungsfragen:

1. Erleben homosexuelle Söhne die Vermittlung hegemonialer maskuliner Werte durch den Vater?
2. Wie wird die Homosexualität des Sohnes zwischen Vater und Sohn verhandelt?

5. Methode

5.1. Rekrutierung

Da in der explorativen Forschung eine randomisierte Zuteilung nicht sinnvoll ist, wurden die Teilnehmer nach theoretischem Sampling gesucht, so dass die inhaltlichen Fragen nach Homosexualität in Verhandlung mit Maskulinität auch für die Betroffenen Themen ihrer Identität sind. Auf Grund der Tatsache, dass der Vater das maskuline Vorbild, oder zumindest eine maskuline Bezugsperson ist, werden dem Sohn durch den Vater gewisse maskuline Aspekte vermittelt. In der Ausschreibung (Anhang A3) wurden homosexuelle Männer* gesucht, welche als Kinder regelmäßigen Kontakt zu ihren Vätern hatten. Somit funktionierten die Ausschlusskriterien für die Teilnahme hauptsächlich über die Selbst-Identifikation der Probanden. Eine Voraussetzung war die Sozialisation im deutschsprachigen Raum. Die Ausschreibung wurde an der Universität Wien aufgehängt, was unter anderem den hohen Anteil an studierenden Personen erklärt. Außerdem wurde der Aushang auf Facebook geteilt, was einige Bekannte von Bekannten erreichte. Der Aushang wurde auch auf Facebook in den

Gruppen „Kritische Männlichkeit“ und „Queers in Wien“ gestellt. Als Aufwandsentschädigung wurden 8 Euro pro Stunde gezahlt, dank dem Stipendium des queer-feministischen Fördertopfes. Es gab eine zufriedenstellende Rücklaufquote auf den Aushang, so dass insgesamt 11 Interviews geführt wurden, von welchen 10 für die Analyse verwendet werden konnten. Ein Interview wurde ausgeschlossen, da der Vater des Befragten schon seit längerem verstorben war. Dies geschah, bevor das Thema seiner Homosexualität mit ihm thematisiert wurde, außerdem sind starke Erinnerungsverzerrungen auf Grund der Dauer des Verlustes möglich.

Das erste Interview, welches in Folge ausgeschlossen wurde, wurde am 17.07.2019 geführt. Die restlichen Interviews wurden zwischen dem 24.07.2019 bis zu dem 05.12.2019 geführt. Die Interviews dauerten zwischen 24 Minuten bis zu anderthalb Stunden und wurden in Räumlichkeiten der Fakultät für Psychologie der Universität Wien geführt.

5.2. Studiendesign

In dieser Arbeit wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt, da die Forschung zu dem Thema im deutschsprachigen Raum sehr limitiert ist. Es ist naheliegend, dass es Facetten in Bezug auf die Vater-Sohn Beziehung und den Umgang mit Maskulinität und männlicher Homosexualität gibt, welche im Moment noch nicht bekannt sind. Ziel dieser Arbeit ist es, neben der Beantwortung der Forschungsfragen, auch für zukünftige Forschung neue Theorien zu generieren (Döring & Bortz, 2016). Ein weiterer Grund für das Forschungsdesign ist die Tatsache, dass das Erleben und die Erfahrungen der Söhne im Vordergrund stehen soll. Das Narrativ der Söhne wird in einem qualitativen Design verstehbar und bleibt persönlich, da neben existenten Gender-Stereotypen, gender-spezifische Sozialisation immer auch ein individuelles Thema ist. Zur Vergleichbarkeit wurden halbstrukturierte Leitfadeninterviews als Erhebungsinstrument verwendet. Zur Auswertung wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (Mayring & Fenzl, 2014) herangezogen. Grund ist, dass die Kategorien aus dem Narrativ der Söhne induktiv entstehen. Retrospektive Erzählungen werden zu Recht kritisch gesehen, weil es immer die Chance auf Erinnerungsverzerrungen durch die zurückliegende Dauer zum Geschehen geben kann. Da es in dieser Arbeit um das persönliche Erleben geht, zählt die subjektive Wahrnehmung der Söhne. Das Mindestalter für die Teilnahme wurde auf

18 Jahre festgelegt. Da zu diesem Zeitpunkt meistens schon eine Ablösung vom Elternhaus stattgefunden hat und eventuelle Reflexionsprozesse über das Elternhaus eingeleitet wurden. Außerdem wird davon ausgegangen, dass ein Gespräch über die Identität als nicht heterosexueller Mann* aufschlussreicher ist, wenn diese Identität schon gefestigt ist. Die Studie erhebt aufgrund des Forschungsdesigns und der Teilnehmerzahl von 10 Personen keinen Anspruch auf Repräsentativität.

5.3. Erhebungsinstrument

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden qualitative Interviews verwendet. Um sicher zu gehen, dass sowohl die maskuline Identität des Vaters im Erleben des Sohnes als auch dessen Umgang mit der Homosexualität des Sohnes erhoben werden, wurde das halboffene Leitfadeninterview verwendet. Im Rahmen dessen ist es möglich, auf individuelle Thematiken einzugehen und bei Andeutungen nachzufragen. An Hand der Beschäftigung mit der dargestellten Literatur wurden die Interviewfragen erhoben. Diese sind nach Themenbereichen geordnet. Ziel ist es, auf die Relevanz der befragten Personen eingehen zu können, und gleichzeitig eine hohe Informationsdichte zu erhalten. Die Befragten willigten zur Studienteilnahme ein, die Namen wurden anonymisiert. Es wurde zu Beginn der Interviews mitgeteilt, dass es sehr persönliche Fragen gibt, und dass zu jedem Zeitpunkt eine Frage ausgelassen, oder das Interview ohne Angabe von Gründen beendet werden kann. Die Interviews wurden mittels Audioaufnahmen für die spätere Transkription und Auswertung gesichert.

Die ersten Fragen des Fragenkatalogs dienen dazu, eine mögliche Konfundierung von einer eventuellen homophoben Einstellung des Vaters zu erheben. So wird neben dem Ort des Aufwachsens, nach dem Alter des Vaters bei der Geburt, der politischen und religiösen Einstellung des Vaters gefragt. Zudem wird die Anzahl der Geschwister, der Beruf des Vaters und die Beziehung zum Vater beschrieben. Zur Erfassung von eventuellen maskulinen Aspekten in der Erziehung gefragt, welches Spielzeug der Vater für das Kind ausgewählt hat, welche Kompetenzen dem Sohn durch den Vater vermittelt wurden und in welchen Interessen der Vater den Sohn unterstützt hat. Um den Umgang der Eltern mit Gender-Normen zu erfragen, wurde eruiert, ob der Sohn wahrnahm, dass er ein Verhalten als Junge nicht zeigen

durfte und wie die Eltern reagiert hätten, wenn er sich als kleines Kind die Nägel lackiert hätte. Außerdem wurde auch die Kommunikation über Sexualität generell im Elternhaus erfragt. Da davon ausgegangen wurde, dass ein Elternhaus, in welchem Sexualität ein Tabu-Thema darstellt, wahrscheinlich auch nicht über die Homosexualität des Sohnes gesprochen werden würde. Zudem wurde die Frage, ob homophobe Kommentare durch die Elternteile vernommen wurden, gestellt. Außerdem wurde erfragt, ob der Sohn vor seinen Eltern geoutet ist, und ob der Umgang seiner Eltern als Unterstützung wahrgenommen wurde, beziehungsweise ob sich die Beziehung zu den Eltern durch die Kommunikation der Homosexualität verändert hat. Der komplette Interviewleitfadencatalog ist im Anhang (A2) nachzusehen.

5.4. Auswertung

Zur Auswertung wurde die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring und Fenzl (2014) herangezogen. Ziel ist hierbei eine induktive und zusammenfassende Inhaltsanalyse mit Fokus auf die Forschungsfragen, ohne die Essenz des Materials zu verfälschen. Dafür wurden die Audiodateien vollständig nach den Transkriptionsregeln von Froschauer und Lueger (2003) transkribiert. Dafür wurde die Transkriptionssoftware *Transcriber 1.5.1* verwendet, in welcher die Audiodatei zu verschriftlichten Material transformiert wurde. Die Transkriptionen werden in dieser Arbeit mit dem anonymisierten Namen des Teilnehmers und der Zeilennummer der jeweiligen Transkription zitiert. Als erster Schritt, welcher aus vier Durchgängen bestand, wurde das verschriftliche Material durchgearbeitet und paraphrasiert. Bei dem Durcharbeiten wurden Ideen, Fragen und Einfälle notiert, der Inhalt thematisch spezifiziert und die Absicht, beziehungsweise die Konnotation des Gesagten beschrieben. Dabei entstand eine Fülle an Informationen, welche einer Reduktion bedurfte, wobei das Abbild des Grundmaterials erhalten bleibt. Es wurde systematisiert und nachvollziehbar nach klaren Analyseschritten vorgegangen, um den wissenschaftlichen Standard einzuhalten. In dem ersten Durchgehen wurde das Material in den Kommunikationszusammenhang gesetzt, somit wurde der Text in dem jeweiligen Kontext interpretiert mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Entstehung des Gesagten. Im zweiten Durchgang wurden die Abschnitte des Materials definiert. Im dritten Durchgang wurden die Abschnitte des Materials paraphrasiert, anschließend zu Generalisierungen zusammengefasst. Dabei wurden die Generalisierungen induktiv aus dem

verschriftlichten Material gesammelt. Das Material wurde vollständig nach den erschließenden Generalisierungen durchgearbeitet. Die Generalisierungen wurden ebenso zu Kategorien zusammengefasst. Es entstanden 25 Kategorien. Alle Kategorien wissenschaftlich zu eruieren hätte mehr Zeit und Ressourcen als diese Masterarbeit benötigt. Zur Reduktion wurde sich daher an der theoriegeleiteten Differenzierung der Fragestellung orientiert, welche Kategorien für die Forschungsfragen relevant sind. So wurden die Kategorien, welche relevante Inhalte beinhalten, eingeschlossen und die Kategorien, welche trotz interessanten Gehalts nicht relevant für die Forschungsfrage sind, zumindest von den Ergebnissen ausgeschlossen. Auf manche wird in der Diskussion verwiesen. Die Kategorien sind intersubjektiv, da sie sich über das gesamte Material und nicht auf einzelne Aussagen beziehen. Das Vorkommen einer Kategorie in ähnlicher Ausprägung für mindestens zwei befragte Personen war die minimale Anforderung, dass eine Kategorie aufgenommen wurde.

6. Stichprobenbeschreibung

6.1. Alter

Die Söhne waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 23-37 Jahre alt. Es wurde auch das Alter des Vaters bei der Geburt erhoben, wie in der Tabelle 1 detailliert ersichtlich wird.

Tabelle 1: Alter des Sohnes und des Vaters bei der Geburt des Sohnes

Alter des Sohnes	Alter des Vaters bei der Geburt
Armin, 23	31
Philipp, 24	42
Thomas, 24	36
Victor, 26	32
Martin, 27	Schätzungsweise 32
Wolfgang, 27	31
Christian, 29	32
Elias, 32	28
Daniel, 34	39
Constantin, 37	30

6.2. Sozioökonomischer-Status

Durch die Ausschreibung an der Universität und über die Rekrutierung von Bekannten, welche auch studieren ergab sich, dass sieben der Befragten haben einen Bachelor absolviert hatten. Davon befinden sich sechs der Befragten momentan im Master oder kurz vor Beginn des Masterstudiums.

Zwei der Befragten arbeiten als Lehrer und haben das Staatsexamen absolviert. Ein Befragter hat zwei abgeschlossene Mastertitel. Sechs der Befragten haben Eltern, welche selbst Akademiker*innen sind, beziehungsweise eine selbstständige Beschäftigung innehatten. Die meisten Väter waren zum Zeitpunkt der Interviews bereits in Pension. Vier der Befragten unterscheiden sich von ihren Vätern in dem Punkt der akademischen Ausbildung, da ihre Väter nicht studiert hatten. Drei dieser Personen, welche sich in ihrer akademischen Ausbildung von ihren Vätern unterschieden, artikulierten Generationsunterschiede, beziehungsweise erklärten das Verhalten oder mangelndes Verständnis ihrer Väter auf Grund der unterschiedlichen Lebensrealitäten.

6.3. Politische Einstellung der Väter und Religiosität

Zwei Väter wurden als apolitisch beschrieben. Zwei Väter hätten eine liberale Einstellung. Ein Vater wird vom Sohn weit links verortet und einer als aktiver Grüner. Interessanterweise wurden alle österreichischen Väter als konservative Wähler beschrieben, drei davon als rechts-konservativ. Von den vier österreichischen Vätern haben drei eine christlich religiöse Identität laut ihren Söhnen, wenn auch nicht alle praktizierend. Zwei weitere Väter besaßen eine katholische Wertehaltung. Insgesamt gaben fünf Söhne an, dass ihre Väter nicht religiös sind, von denen auch drei aus der Kirche ausgetreten sind.

6.4. Beziehungsstatus der Eltern

Bei vier der Befragten Personen haben sich die Eltern getrennt, bei den restlichen sechs sind die Eltern noch ein Paar.

Bei Martin trennten sich die Eltern, als er zwei Jahre alt war, er blieb bei der Mutter und hatte dann, bis er 12 Jahre alt war, noch regelmäßigen Kontakt zu seinem Vater, danach einige Jahre nicht mehr. Bei Christian trennten sich die Eltern kurz vor seinem 11. Lebensjahr, er sah seinen Vater danach regelmäßig am Wochenende und wohnte weiterhin bei der Mutter. Thomas' Eltern trennten sich, als er 12 Jahre alt war, dann war er fünf Tage pro Woche bei seiner Mutter und zwei bei seinem Vater, welcher in geringer räumlicher Distanz wohnten.

Victors Eltern trennten sich, als er 24 Jahre alt war und schon länger nicht mehr im Elternhaus lebte. Die Vergleichbarkeit der getrennten Elternteile ist in diesem Fall gegeben, da auch Väter, welche im gemeinsamen Haushalt lebten, häufig als absent oder wenig zuhause beschrieben wurden, da sie mit der Arbeit okkupiert waren.

6.5. Demographie der Lebensräume

Alle Teilnehmer wuchsen im deutschsprachigen Raum auf. Vier der Befragten (Martin, Christian, Daniel und Wolfgang) in Deutschland und sechs der Befragten (Thomas, Philipp, Elias, Victor, Constantin und Armin) in Österreich. Zwei Teilnehmer gaben Migrationshintergrund der Väter an. Die Befragten referierten manchmal auf das Gefälle zwischen Großstadt und Dorf in Bezug auf den Umgang mit Homosexualität. Philipp erklärte beispielsweise, er sei in der "tiefsten österreichischen Provinz" aufgewachsen, jedoch sei es auch für ihn ein Klischee, dass die urbanen gebildeten Menschen nicht homophob sind, und die Ungebildeten auf dem Land eher homophob seien. Auch Constantin, Daniel und Victor sind in einem kleinen Dorf großgeworden. Victor verweist darauf, dass ein patriarchales Familienbild auf dem Land weit verbreitet sei. Martin wuchs in einer Großstadt in einem Bezirk auf, in welchem hauptsächlich emigrierte Personen lebten. Thomas ist suburban großgeworden. Wolfgang teilweise in einer Großstadt, und teilweise in einer Kleinstadt aufgewachsen. Auch Elias zog mit seiner Familie um, von einem Dorf in eine Kleinstadt. Christian verweist darauf, dass er in einer konservativen Kleinstadt in Deutschland aufgewachsen sei.

6.6. Geschwister

Wolfgang hat zwei ältere Brüder, Constantin und Thomas haben jeweils einen jüngeren Bruder. Martin wuchs ohne Geschwister auf. Elias und Armin haben eine ältere Schwester und Philipp und Victor haben zwei Schwestern. Christian hat einen Zwillingbruder, welcher auch homosexuell lebt und einen sieben Jahre älteren Bruder. Auch Daniel hat einen leiblichen Bruder, der 1,5 Jahre jünger ist als er und auch homosexuell lebt.

7. Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Kategorien der durchgeführten zusammenfassenden Inhaltsanalyse vorgestellt. Zitate werden verwendet, um die Kategorien zu verdeutlichen.

7.1. Beziehungsebene

In dieser Kategorie werden Aussagen der Söhne zu der Qualität ihrer Beziehung zum Vater dargestellt. In den Interviews wurde nach der aktuellen Beziehung, nach der Präsenz des Vaters während der Kindheit und nach Wendepunkten in der Beziehung gefragt. Es wird zur anschaulichen Darstellung unterteilt in eine distanzierte und eine positiver beschriebene Beziehungsqualität.

7.1.1. Wenig erlebte Nähe zum Vater

Es fällt auf, dass sieben der befragten Söhne ein sehr distanziertes Verhältnis zum Vater schildern. Häufig fehlt es an emotionaler Nähe, in zwei Fällen auch an körperlicher.

Victor bemerkt, dass er sich an keine körperliche Nähe zu seinem Vater erinnert, was jedoch in keinem Zusammenhang mit seinem Outing steht, sondern an dem generellen Umgang des Vaters mit Männern:

„Was ich bei ihm manchmal ganz kurios finde, er gibt mir immer die Hand, meine Schwester umarmt er, und so, aber mir gibt er nur die Hand und da hat er mal letztes Jahr gemeint, ja sorry, aber Männern gebe ich grundsätzlich nur die Hand.“

(Victor, 320-322)

Dass körperliche Nähe vom Vater wenig gesucht wurde, kommentiert auch Christian. Für ihn ist die Beziehung zu seinem Vater unangenehm und unterkühlt. Sie sehen sich einmal im Jahr zu Weihnachten, haben beide jedoch kein Interesse an mehr Kontakt, gibt Christian zu bedenken. Er setzt die fehlende körperliche Nähe in Zusammenhang mit der Maskulinität seines Vaters:

„Und zum Beispiel die Maskulinität habe ich auch immer so erlebt, mein Vater hat uns nie in den Arm genommen, nie ein Küsschen gegeben oder mal Komplimente gemacht, er war immer so der harte, der schroffe Kerl.“

(Christian, 318-321)

Christians Vater sei für ihn ein negatives Vorbild von Maskulinität in seinem Umgang mit anderen Menschen:

„Ja, so emotionslos. Irgendwie immer so hart, stark. Auch gar nicht offen für andere Meinungen. Ja. das ist für mich ein negatives Bild von Männlichkeit. Also mein Vater zeigt genau das, was ich abstoßend finde, das lebt mein Vater.“

(Christian, 326-328)

Der Vater wird von Thomas als distanziert und emotionslos geschildert, welchen er lieber nicht an seiner Welt teilhaben lässt. Thomas beschreibt den Kontakt, welcher aktuell alle paar Wochen stattfindet, als Abfrage seiner erreichten Erfolge. Es bleiben viele Themen, die er nicht mit dem Vater besprechen kann. Auch Armin beschreibt seinen Vater als distanziert, und dass er wenig von sich aus Emotionalität gezeigt hätte. Bereits als Kind sei es für ihn schwierig gewesen, den Vater emotional zu erreichen. Auch heute bespricht er keine großen Themen in seinem Leben mit seinem Vater und keine emotionalen Inhalte. Victor beschreibt die Beziehung zu seinem Vater als so wenig emotional, dass er manchmal dessen Existenz vergessen würde, und nennt ihn seinen „Erzeuger“. Er wurde von seinem Vater finanziell unterstützt, fühlte jedoch nie eine emotionale Verbindung oder eine Beziehung zu ihm. Sie haben aktuell vor sieben Monaten sich das letzte Mal gesehen.

Für Martin sei sein Vater auch eher eine Lehre darin, wie er sich nicht verhalten möchte. Martin beschreibt seinen Vater als fremd, als kindheits-entrückt, welcher sich nicht genug um ihn gekümmert hätte. Er beschreibt die Beziehung als nicht so gut und zum Zeitpunkt des Interviews hatten sie seit einem halben Jahr keinen Kontakt mehr. Wichtig ist für diese Betrachtung, dass Christian und Martins Väter sich von ihren Müttern getrennt haben. So haben Christians Eltern sich getrennt, als er 10 Jahre alt war, danach hatten sie noch regelmäßig Kontakt bis der Vater nach Italien gezogen ist. Martins Eltern haben sich scheiden lassen, als er zwei Jahre alt war, woraufhin er seinen Vater noch wöchentlich sah, bis dieser, als er 12 Jahre alt war, nach Nigeria gezogen ist.

Distanz auf Grund von fehlendem Interesse des Vaters bemerkte auch Phillip. Zusätzlich erlebte er Abwertung durch den Vater, so dass Philipp die Beziehung zum Vater als gebrochen beschreibt. Seitdem der Vater keine Arbeit mehr hatte, wurde er von Philipp als depressiv erlebt. Erst seitdem Philipp bei der Matura einen Erfolg erzielte, fühlte er sich vom Vater akzeptiert:

„Also ich war dann auch, also ich war immer relativ schlecht in der Schule und bei der Matura hat ich dann einen ausgezeichneten Erfolg, und ab da hat er mich irgendwie akzeptiert. Davor hat er mich immer so als Loser gesehen irgendwie, jemand der eh nichts zusammenbringt, in den man eh nichts investieren muss oder braucht. Und danach hat er mir irgendwie so.. mich als Mensch wahrgenommen (lacht). Und er hat dann auch öfter mit mir Gespräche geführt, also .. jetzt nicht intime Gespräche, nicht über Emotionen oder irgendwas Tieferes, sondern einfach halt mit mir Gespräche geführt.“

(Philipp, 142-149)

Auch Daniel beschreibt seinen Vater als distanziert und das Verhältnis mit ihm als unpersönlich, die beiden haben Kontakt, wenn die Familie sich trifft. Er berichtet, dass sie wenig gesprochen haben, warum es auch unrealistisch war, dass sie über persönliche Dinge reden würden. Er beschreibt die Beziehung nicht als unharmonisch, aber auch dass eine persönliche Bindung fehlen würde.

7.1.2. Positive Beziehungsbeschreibung

Drei der Befragten beschreiben eine positive Beziehungsqualität zum Vater. Elias verweist darauf, sich aktuell gut mit seinem Vater zu verstehen und auch Wolfgang beschreibt die Beziehung zum Vater sei insgesamt für ihn gut. Constantin erzählt, wie gerne sein Vater seine Kinder zuhause hat und dass er diesen sehr gerne mag. Damit ist Constantin der einzige Befragte, der eine positive emotionale Konnotation in der Beschreibung der Beziehung zum Vater erwähnt.

7.2. Kommunikation über die eigene Homosexualität

Diese Kategorie fasst die Aussagen der Söhne bezüglich der Kommunikation mit dem Vater, beziehungsweise den Eltern, über die eigene Homosexualität zusammen. Es wird unterteilt in die Dimensionen keine Intention mit dem Vater über die eigene Homosexualität zu sprechen und stattgefundenener direkter Kommunikation darüber.

7.2.1. Kein intendiertes Gespräch mit dem Vater

Wie dargestellt, wurde von einer Mehrheit der Befragten die Beziehung zu dem Vater als distanziert und wenig emotional geschildert. Interessanterweise betonten drei der Befragten, dass nicht die Haltung des Vaters zu ihrer Homosexualität sie abhalten würde mit ihm zu sprechen, sondern die an sich wenig persönliche Kommunikation mit dem Vater. Daniel nennt als Grund, dass er mit seinem Vater nie über persönliche Themen gesprochen habe. Daniels Mutter hat das Outing eingefordert und es dann dem Vater berichtet. In ähnlicher Weise nennt Philipp als Grund für die fehlende Kommunikation über seine sexuelle Identität das fehlende Interesse des Vaters und die oberflächliche Kommunikation. Philipp wollte nicht mit seinem Vater über seine Homosexualität sprechen, da sie in seiner Erinnerung fast nicht zusammen geredet haben, obwohl sie im selben Haus lebten.

Insgesamt haben sechs der Befragten, Constantin, Philipp, Daniel, Thomas, Christian und Wolfgang, bis zum Interviewzeitpunkt kein direktes und beidseitiges Gespräch mit dem Vater über ihre Homosexualität geführt. Bei Wolfgang, dessen Beziehung zum Vater als im Ganzen positiv beschrieben wird, bestand das unfreiwillige Gespräch aus einem Satz von seinem Vater. Wolfgang sprach mit seiner Mutter im Alter von 16 Jahren über seine Homosexualität, was sie in Folge dem Vater mitteilte, welcher dies mit einem einzigen Satz der Akzeptanz („Es ist voll okay, wenn jemand schwul ist“) kommentierte. Wolfgang beschreibt, dass er keine Erfahrungen hatte mit seinem Vater über Emotionen zu sprechen und wollte das Gespräch lieber meiden, aus Scham wegen der Intimität, welche das Gespräch mit sich bringen würde. Seine Eltern hätten seitdem er klein war, darauf hingedeutet, dass es in Ordnung für sie wäre, wenn einer der Söhne schwul wäre. Wolfgang denkt, dass seine Eltern vermutet haben, dass er schwul sei und ihm ein eventuelles Outing erleichtern wollten.

Fünf der Befragten erwähnen, dass sie in jüngeren Jahren ihre Homosexualität vor ihren Eltern versteckt, beziehungsweise verheimlicht hatten. Der Prozess sich selbst die Homosexualität einzugestehen, bevor diese nach außen kommuniziert werden konnte, war für viele ein langer Weg.

Deutlich wird ein Unterschied in der Betrachtung mit der Kommunikation der Mutter, so outeten sich Wolfgang mit 16, Victor mit 19, Constantin mit 20, Philipp mit 20 und Daniel mit 26 bei der Mutter. Manche Mütter berichteten das Outing später dem Vater. Das größere Vertrauen zur Mutter wird von einigen Befragten als Grund genannt. Das Berichten der Homosexualität durch die Mutter an den Vater wurde, mit Ausnahme einer Person, nicht als unangenehm empfunden, sondern in den meisten Fällen als Erleichterung, dass dieses Gespräch nicht selbst geführt werden musste. In einigen Fällen erfuhr der Vater einige Monate später, in zwei Fällen einige Jahre später durch die Mutter von der Homosexualität des Sohnes.

In Christians Fall ist er im Alter von 25 Jahren bei der Mutter, nicht jedoch bei dem Vater geoutet. Als Grund nennt er den Umgang seines Vaters mit der Homosexualität seines Bruders. Thomas ist vor beiden Elternteilen nicht geoutet, spricht aber mit der Mutter offener. Als Grund nennt er Angst vor den Konsequenzen, spürt jedoch auch, dass es erleichternd sein könnte sich zu outen:

“Und vor allem dieses Hindernis über meine Sexualität zu reden, bezieht sich schon hauptsächlich auf meinen Vater, eigentlich. Ich hätte da Urangst vor sowas. Es gibt für mich momentan auch noch keinen Grund für mich, mich zu outen. Und ich kann mich relativ [...], ich kann es relativ gut verstecken, meine ich, also es ist relativ einfach für mich das zu verstecken.“

(Thomas, 173-179)

7.2.2. Kommunikation mit dem Vater über die Homosexualität

Vier der befragten Personen haben mit ihrem Vater über ihre Homosexualität gesprochen. Elias beschreibt seine Beziehung zum Vater aktuell als gut, dieser war auch in der Erziehung aktiv beteiligt. Als er circa 16 Jahre alt war, habe er sich am gleichen Tag vor beiden Eltern geoutet, da er an diesem Tag seinen ersten Freund nach Hause eingeladen hatte.

Er erlebte das Outing selbst als kurz und unkompliziert. Auf den weiteren Verlauf wird später in dieser Arbeit eingegangen.

Martin sprach circa zwei Jahre nachdem er sich mit 22 Jahren vor der Mutter geoutet hatte mit seinem Vater, obwohl die Mutter ihn davon abgeraten hatte, da der Vater es ihrer Meinung nach nicht verstehen würde. Martin wirkt zufrieden mit der Reaktion seines Vaters auf das Gespräch:

„Das rechne ich ihm hoch an, dass er nicht total ausgerastet ist sofort. Er hat sich Zeit genommen zuzuhören. Er hat nichts gesagt, er hat nicht versucht mich vom Gegenteil zu überzeugen. Er saß da, hat es auf sich wirken lassen und hat dann gesagt, das ist für ihn okay. Dann hat er gleich klar gesagt, das ändert überhaupt nichts in der Art, wie er mich sieht.“

(Martin, 341-345)

In den Folgezeiten war seine Homosexualität kein Thema mehr in den Gesprächen mit seinem Vater.

Victor hat mit 19 Jahren mit seiner Mutter über seine Homosexualität gesprochen und mit seinem Vater direkt erstmalig mit 25 Jahren. Die Mutter hatte den Vater bereits informiert. Der Vater reagierte tolerant in dem Sinne, dass es ihn nichts angeht, solange Victor sich wohlfühle. Victor hätte sich eine emotionalere Kommunikation gewünscht. Victors Vater hat einmal das Kuscheln mit seinem damaligen Freund auf dem Sofa humorvoll kommentiert, was Victor positiv erlebte, da er sich so einen ironischen Zugang nicht erwartet hätte. Er hätte sich jedoch auch mehr Unterstützung im Umgang mit seiner sexuellen Identität von seinem Vater gewünscht, da dieser nie nachgefragt hätte, wie es ihm damit ergeht. Victor erlebte sich selbst in Folge des kurzen Gespräches entspannter im Umgang mit seinem Vater. Er fühle, dass er mehr die Person sein kann, die er sein will. Außerdem hätte er erwartet, dass das Gespräch schwieriger wird, zum Beispiel dass sein Vater sagen würde, er möchte damit nichts zu tun haben. Dies ist jedoch nicht passiert.

Armin erlebte das Gespräch mit beiden Eltern als unproblematisch. Armin hat sich mit 13 Jahren als bi geoutet, in einer eher oberflächlichen Weise, was für seine Eltern nichts Besonderes war: sie meinten schnell, dass das passt, es ist sein Leben und sie wirkten nicht überrascht. Das gab ihm zwar ein Gefühl von Sicherheit, jedoch hätte Armin sich mehr

Unterstützung erhofft. Seine Eltern hätten nicht weiter Interesse gezeigt oder unterstützende Sachen gesagt oder getan.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass auch die Söhne, welche mit ihren Vätern kommuniziert haben, nicht vom Interesse des Vaters berichten, ein Folgegespräch über ihre Homosexualität zu führen. Wie dargestellt wurde dies teilweise von den Söhnen gewünscht, teilweise hatten sie auch wenig Intentionen mit ihrem Vater über ihre Homosexualität oder damit zusammenhängende Themen zu sprechen.

7.3. Gender-Normen-Erwartungen durch die Eltern

Diese Kategorie beschäftigt sich mit Aussagen der Söhne über gender-stereotypischen Erwartungen oder Kommentare durch ihre Eltern. Dabei wird unterschieden in gender-stereotypische Erwartungen durch die Eltern, was meistens mit einer Restriktion von nicht gender-stereotypischem Verhalten einhergeht, und Eltern, welche als wenig gender-stereotypisch in ihren Erwartungen erlebt wurden.

7.3.1. Gender-stereotypische Erwartung durch den Vater erlebt

Insgesamt berichten vier der Befragten von Situationen, in welchen sie mit gender-stereotypen Erwartungen durch den Vater konfrontiert wurden.

Dabei ist es wichtig zu bedenken, dass nicht alle Befragten nicht gender-stereotypisches Verhalten an den Tag legten. Thomas berichtet davon, dass er selbst als Kind sehr konform war mit maskulinem Verhalten. Er hat aber auch jegliches queer-anmutendes Verhalten vor seinen Eltern vermieden, wissend, dass es ihnen nicht gefallen würde. Von einer vermeidenden Strategie berichtet auch Daniel, so habe er sich als Kind meistens konform maskulin verhalten, auch weil er Angst davor hatte, wie seine Eltern reagiert hätten bei einer Abweichung. Aus der heutigen Perspektive vermutet er, dass dies kein Drama gewesen wäre.

In Victors Familie wurde Maskulinität oder Femininität laut Victor nie thematisiert. Er vermutet, dass es für die Mutter ein Thema hätte sein können, sie sich jedoch der Meinung

des Vaters, dass Menschen nur aus Gehirnen bestehen und Körperlichkeit keiner Bedeutung zukommt untergeordnet hat. Der Vater sein das Epizentrum der Familie gewesen, in welcher er das Sagen hätte.

Victor verweist darauf, dass sein Vater vermutlich nicht mitbekommen hätte, wenn er nicht gender-stereotypisches Verhalten gezeigt hätte, weil dieser häufig abwesend war. Victor hat mit Puppen gespielt, was wohl nie ein Thema für den Vater war.

Philipp und Elias beschreiben sich als feminine Jungen im Vergleich zu ihren Peers. Philipp erzählt, dass sein Vater sich beschwert hat, dass er nichts Männliches beherrschen würde, was für seinen Vater Tätigkeiten wie Reparieren oder andere handwerkliche Tätigkeiten darstellen. Jedoch habe sein Vater ihm nie diese erwarteten Fertigkeiten vermittelt. Philipp betont, dass seine "femininen" Interessen teilweise auch den Ursprung in vermittelnden Fertigkeiten durch die Mutter, wie beispielsweise Kochen, hatten. Philipp beschreibt es als selbsterfüllende Prophezeiung, dass sein Vater ihm wenig "maskuline" Tätigkeiten vermittelt hat und dann definierte, dass er nicht männlich genug sei.

Auch Elias erzählt, dass sein Vater nicht unbedingt unterstützend war, wenn es um weniger gender-stereotype Verhaltensweisen ging, beziehungsweise dies sogar nicht gutgeheißen hat. Dies, obwohl Elias Vater von der Werthaltung durchaus nicht Gender-Konformität gutheißt. Elias beschreibt ein Beispiel:

„Mein Vater hat auch mal zu mir gesagt, das war natürlich n' schwierige Situation, ich weiß, dass ich einen Kumpel zu Gast hatte, und wir haben oben gespielt und wir haben uns aufgedrängt, das heißt wir haben uns als Frauen verkleidet. Und ich bin runtergegangen, um das vorzuführen. Aber unten haben meine Eltern gestritten gerade und mein Vater hat, dass weiß ich auch noch ganz genau, obwohl ich total jung war, so zweite Klasse wird das gewesen sein [Circa 12 Jahre, d. Verf.], da hat er zu mir gesagt: „Ich mag es nicht, wenn du dich als Mädchen verkleidest, ich mochte das noch nie, und jetzt kannst du wieder gehen“.

(Elias, 133-138)

Christian beschreibt seinen Vater als Mann, der sehr starre Vorstellungen zu haben scheint, was einen Mann definiert und was nicht. Christian erinnert durch seine Mutter keine

Einhaltung von Gender-stereotypischem Verhalten, jedoch durch den Vater zum Beispiel, auf die Frage nach lackierten Nägeln würde sein Vater hypothetisch dazusagen:

„Das gehört sich nicht. - Das ist, glaube ich, was mein Vater sagen würde. Und meine Mutter hätte insgeheim halt gesagt sieht doch cool aus, sieht doch pfiffig aus, ist doch süß was mein Sohn da macht. So würde ich meine Mutter einschätzen. Und sie würde nichts sagen in seiner Anwesenheit, weil sie das Gefühl hat, dass er sie eh nicht ernst nimmt, und sie kein Mitspracherecht hat. Also er hat sie schon unterdrückt.“
(Christian, 174-180)

Christian beschreibt seine Distanz zu den vermittelnden Werten seines Vaters an gender-stereotypische Erwartungen.

„Also ich finde das total doof sowas. Ich sage einfach es gibt Menschen. Männer und Frauen können gleich ticken oder unterschiedlich sein, ne. Ne Frau kann in Anführungszeichen maskulin sein und ein Mann weiblich sein, also ich finde man sollte sich trennen von solchen Begrifflichkeiten. Menschen sollen einfach sein, wie man halt ist. Männer dürfen auch weinen, Frauen dürfen auch hart und schroff sein. Wenn ich das meinem Vater sagen würde, würde er total dagegenhalten.“

(Christian, 344-349)

Constantin berichtet, dass in der Erziehung seiner Eltern immanent war, was Männer und was Frauen machen, im Sinne, dass der Junge ja nur ein kleiner Mann ist. Er stellt dar, dass er in seinem Verhalten unterschiedlich beurteilt wurde im Vergleich zu weiblichen Peers. Er schildert, dass er auf Grund seiner Männlichkeit entschuldigt wird, wenn er wild ist oder eine schlechtere Schulleistung erbringt. Hier sieht Constantin eine klare Unterscheidung in der Bewertung seines Verhaltens durch die Eltern wegen seiner ehemaligen Identität als Junge.

7.3.2. Akzeptanz nicht gender-stereotypischen Verhaltens

Im Gegenzug gab es auch Eltern, welche sehr entspannt mit nicht gender-stereotypischen maskulinen Verhalten umgegangen sind. So beschreibt Wolfgang sich selbst als Kind, dass er gerne stereotypische "Mädchendinge" wie Ballett gemacht hat. Seine Kindheit schildert er in diesem Punkt als sehr entspannt. Wolfgang berichtet, dass sich seine Eltern nie daran gestört haben, dass er als Kind nicht gender-stereotypischen Hobbies nachging, wie Interesse an Barbies, Ballett oder Kleider zu haben. Dies fand zwar laut Wolfgang innerhalb einer Gender-Binarität statt, dass sein Vater mit seinen Brüdern beispielsweise Fußball schaute und er mit der Mutter in der Küche gemeinsam kochte, welche ihm aber genügend Raum zur Entfaltung ließ. Victor erzählt, dass er als Kind mit den Puppen seiner Schwestern gespielt hat, was sein Vater wahrscheinlich nicht so mitbekommen hat, aber was auch nie ein Thema war.

Armin ist sehr liberal aufgewachsen und erinnert sich an so gut wie keine Verbote durch seine Eltern. Sie seien generell beide liberal gewesen. Laut Armin sei sein Vater "männlicher" als er, jedoch auch als Mann, der vor anderen darüber spricht, dass er Reproduktionsarbeit wie Wäschewaschen macht. Sein Vater hat nie ernsthaft, höchstens scherzhaft kommentiert, dass er männlicher sein sollte. Außerdem hat er seinen Vater teilweise als unterstützend erlebt in seiner maskulinen Gender-Identität.

7.4. Marker von Maskulinität für den Vater

Diese Kategorie beschäftigt sich mit Aussagen der Söhne, was für ihre Väter Marker für ein konformes maskulines Verhalten seien. Es wird unterteilt in zwei Unterkategorien: Körperlichkeit und Aussehen und Repression von Emotionalität.

7.4.1. Körperlichkeit und Aussehen

Für Christians Vater sind körperlich stark und handwerklich begabt zu sein, relevante Attribute. So verweist er darauf, dass Christians Hände nicht kräftig genug seien.

Christian: „Mein Vater hat einmalmal so was gesagt wie, dass ich zu dünne Arme hätte und zu kleine, dünne Finger. Ich muss kräftiger sein, ich muss mehr arbeiten. Weil man sieht, dass ich Spülhände habe, keine Arbeiterhände, sowas hat er mir mal gesagt.“

Interviewerin: „Und glaubst du, dass hätte er auch zu dir gesagt, wenn du ein Mädchen gewesen wärest?“

Christian: „H m m .. glaube ich nicht, ne. Weil das passt dann zum Bild (lacht). Zum Bild einer Frau.“

(Christian, 131-135)

Der Umgang mit nicht-Gender stereotypischem Aussehen wurde über die Frage nach der Reaktion der Eltern, insbesondere des Vaters, wenn man sich als Kind die Nägel lackiert hätte, erfragt. Christian meint dazu, dass die Mutter dieses Verhalten süß gefunden hätte und ermutigt hätte. Der Vater hätte hypothetisch geäußert, dass es sich nicht gehört. Auch Martin beschreibt seine Mutter im Umgang mit nicht gender-stereotypischen Verhalten als sehr liberal, er habe kein gegendertes Spielzeug gehabt. Er erzählt, dass seine Mutter mit ihm gemeinsam die Nägel lackiert hat, er es jedoch nicht seinem Vater gezeigt hätte, da er dies womöglich komisch gefunden hätte, beziehungsweise es dem Vater vor seinen Freunden unangenehm gewesen wäre, wenn sie es gesehen hätten. Thomas hätte sich nicht die Nägel lackiert, und seine Eltern hätten es, wenn er es gemacht hätte, nicht mitbekommen, aber er ist sich sicher, dass sie es kommentiert hätten mit „das ist nichts für Männer, so verhalten sich nur Frauen“ (Martin, 91). Auch in Constantins Familie gab es klare Vorstellungen, dass Schmuck etwas Weibliches darstellt. So wurden Piercings, Ohrringe und lange Haare als unmännlich empfunden. Hätte er sich die Nägel lackiert, wäre ihm vermutlich von den Eltern erklärt worden, dass es für einen Mann nicht opportun sei.

Victors Vater findet es nicht notwendig, dass Männer sich um ihr Aussehen kümmern. Er zitiert seinen Vater, welcher nach Torbergs Werk „Die Tante Jolesch“ meinte: „Alles was beim Mann schöner ist als beim Affen ist Luxus“ (Victor, 186). Dies dient seiner Meinung nach der Verdeutlichung, dass Männer keinen Luxus brauchen, nichts, was sie schöner macht.

7.4.2. Repression von Emotionalität

Für die meisten Befragten gab es neben Aussehen wenig, was sich in ihrer Erziehung für einen Jungen nicht gehörte. Für zwei der Befragten war Teil der Erziehung als Mann Teil der Idee vom Vater, dass ein Mann nicht emotional zu sein hat. Victor beschreibt emotionale Inhalte bei seinem Vater als rote Linie, welche er nicht überschreiten möchte:

„Das habe ich vor allem von meinem Großvater väterlicherseits gehört. Der war urpatriarch, war Arzt damals, noch im Krieg. Echt aus der alten Generation. Der hat dann diese Sprüche abgelassen wie: ein Indianer kennt keinen Schmerz und Jungen weinen nicht und so, das kam von ihm. Mein Vater hat das, er hat das anders gemacht. Wenn ich geweint habe, weil in der Schule wieder Mobbing war oder ich mit etwas nicht klarkam oder so, dann war bei ihm: wieso weinst du denn jetzt, das ist ja keine Sache, weswegen man weinen müsste. Und wie ich mich als Junge verhalten soll.. also nicht emotional sein, das würde ich meinen ist ein ganz großes Ding.
(Victor, 200-208)

Außerdem beschreibt Christian seinen Vater als Macho-Typen, welcher nach Maskulinität strebt, welche neben Autos und Sport auch Stärke bedeutet, welche definiert wird, dass man als Mann nicht weinen darf:

„Und ähm, also ein Mann würde auch nie weinen, das ist für ihn auch nicht männlich, wenn ein Mann weint. Er denkt wirklich konservativ, so wirklich urkonservativ, überhaupt nicht liberal.“

(Christian, 300-302).

7.5. Homosexualität als erlebte Differenz durch den Vater

Diese Kategorie beschäftigt sich mit Aussagen der Söhne, in welcher sie eine Differenz oder Diskontinuität im Erleben ihrer Väter beschreiben, im Zusammenhang mit ihrer eigenen Homosexualität.

Für Daniels Vater war es schwierig zu erfahren, dass sein Sohn nicht heterosexuell ist. Daniel erfuhr dies über die Mutter, dass der Vater zu Beginn Probleme mit seiner Homosexualität hatte. Er beschreibt, dass dieser die ersten ein bis zwei Jahre Probleme damit hatte. Auf die Nachfrage, warum dies für den Vater schwierig sein könnte, erklärt er, dass sein Vater Sorge hatte, dass seine Kinder nicht glücklich seien. Er vermerkt, dass der Vater die Familie als Fortführung des Status Quo sieht, also spricht von einer Diskontinuität für seinen Vater, welche durch seine Homosexualität begründet wird.

Der Sohn als Fortführung des heterosexuellen Vaters wird auch von Elias erwähnt. Er meint, sein Vater hätte versucht seine Kinder so werden zu lassen wie er. Er beschreibt den Sohn als Reproduktion des Vaters folglich, dass auch er in vielen Interessen und Hobbies ihm ähnlich war, aber sich dann in dem Punkt Sexualität von dem Vater unterscheidet, was für seinen Vater schwer auszuhalten. Sein Vater hätte lieber einen Sohn gehabt, welcher so ist wie er selbst. Er erklärt die Schwierigkeit seines Vaters eher darüber, dass er als schwuler weiblicher Sohn anders ist als sein Vater und dies für den Vater schwierig sei. Elias' Vater sagte ihm auch, dass er sich lieber einen Hetero-Sohn gewünscht hätte. Er erzählt, dass in Folge seiner Homosexualität der Vater Schwierigkeiten hatte.

Elias: „Aber mein Papa hat schon eine kleine Krise gekriegt. Der [...] ist überhaupt nicht mehr klargekommen. Das war alles zu viel für ihn, er hat meiner Mutter vorgeworfen, sie würde ihn betrügen, was ein Blödsinn ist. Er hat dann ihr unterstellt, ich wäre nicht sein Kind und ist dann ganz wild geworden und hat dann Terror gemacht“.

(Elias, 277-283)

Elias Vater wirft dessen Homosexualität so sehr aus der Bahn, dass er einen Vaterschaftstest einfordert. Es scheint, als falle ihm sehr schwer zu glauben, dass ein homosexueller Mann sein Sohn sein kann. Elias beschreibt, dass sein Outing wie ein Affront gegen seinen Vater wirkte, welcher eigentlich keine homophobe Werthaltung an den Tag legte. Trotzdem berichtet Elias, wie sein Vater versuchte seine Homosexualität als eine Phase zu konstruieren. Diese Zeit schildert Elias als eine anstrengende Erfahrung.

Martin erzählt, dass sein Vater, nachdem er sich als schwul geoutet hatte, ihm vorgeschlagen hat, dass er ihm heiratsfähige Frauen vorstellen wird, wenn er ihn besuchen kommt. Er erklärt ihm auch, dass er eine Frau lieben kann, also könnte er es ebenso. Martin findet das nicht

schlimm, sondern erklärt sich das Verhalten seines Vaters durch die wenige Kenntnis, welche er über ihn hat, dass sein Vater dazu übergegangen sei, sich selbst in klein vorzustellen und eigene Anteile in seinen Sohn projiziert hätte.

Christian erklärt aus heutiger Sicht, dass er mit seinem Vater nicht viel gemeinsam hat. Sein Vater hätte sich gewünscht, dass sie mehr teilen, so dass sein Vater sich mehr in seinen Kindern sehen könnte. Christian meint, dass es Teil der Maskulinität des Vaters sei, Frauen „zu haben“. Er wurde regelmäßig von dem Vater gefragt, ob er eine Freundin hätte.

„Interviewerin: Weißt du warum ihm das so wichtig war, dass ihr Frauen erobern könnt?

Christian: „Er lebt das ja auch. Äh, also nach der Scheidung hatte er relativ viele Frauen. Frauen waren für ihn immer eher so ein Accessoire, mit dem er sich so schmücken kann. Die Frau war auch dazu da, ihm das Leben angenehmer zu machen. Also im Sinne von, die Frau setzt ihm das Essen auf, wäscht ihm die Wäsche, sieht für ihn gut aus und ist im Bett willig und bereit für ihn.“

(Christian, 88-92)

7.6. Homophobe Äußerungen

In dieser Kategorie werden homophobe Äußerungen durch die Eltern zusammengefasst.

Insgesamt berichteten drei der Befragten von einer mindestens latent homophoben Stimmung in ihrem Elternhaus. Zwei der Befragten erinnern sich an einmalige homophobe Äußerungen der Eltern. Constantin berichtet, dass sein Vater einen homophoben Kommentar über den schwulen besten Freund der Mutter geäußert hat, welches die Mutter ihm sofort verbot und was in Folge nicht mehr vorgekommen sei. Daniel erinnert sich daran, dass sie in der Familie den Film „Der Bewegte Mann“ gesehen hatten, welcher schwule Männer repräsentiert. Daraufhin hat seine Mutter gesagt: „Hoffentlich werdet ihr jetzt nicht schwul“ (Daniel, 298). Dies empfand er als nicht angenehm und hat ihn zurückgehalten, ein Gespräch über seine Homosexualität mit der Mutter zu suchen.

Thomas berichtet, dass die Familie latent homophob gewesen sei und ihm homophobes Wissen beispielsweise über eine rein heterosexuelle Aufklärung vermittelt hätten. Thomas schildert, dass Homosexualität bei Männern von seinen Eltern aufgrund von beruflichen Kategorien zugeordnet wurde. So hätten seine Eltern Berufen wie Flugbegleiter oder Friseur quasi automatisch Homosexualität zugeschrieben. Seine Eltern hätten ihm ein sehr stereotypisches Bild über schwule Männer vermittelt:

„Sie haben mir schon... ich wurde über Schwulheit aufgeklärt, aber halt nur mit Stereotypen und so ä h.. das Bild, das ich so damals von Schwulen hatte oder von Homosexuellen, eigentlich kenne ich es nur von schwulen Männern, ähm, dass, dass irgendwas mit ihnen nicht stimmt. Dass irgendwas, dass du irgendwie komisch bist, irgendwie anders.. u n d.. ja, oberflächlich wird es natürlich eh toleriert dann.“
(Thomas, 122-126)

Christian, dessen vorrangige Sprache im Elternhaus deutsch war, erinnert sich, dass die italienischen Wörter *frocetto* oder *frocio*, welche abfällige Begriffe seien, ähnlich zu dem deutschen Wort „Schwuchtel“ in seinem Elternhaus öfters gefallen seien. Christians Zwillingsbruder hat sich vor dem Vater als schwul geäußert, woraufhin der Vater meinte, dass dies eine Krankheit sei und er Medikamente nehmen müsse, um wieder gesund zu werden, worauf es zu einem Kontaktabbruch der beiden kam. Für Christians Vater scheint es nicht vorstellbar zu sein, dass homosexuelle Männer auch männlich sein könnten. Christians Vater setzt folglich Homosexualität bei Männern mit Femininität gleich und wertet diese ab. Christian weist daraufhin, dass sein Vater in Süditalien großgeworden ist und streng katholisch erzogen wurde. Christian sieht das Verhalten seines Vaters in einem Kontinuum von Verhalten von Männern:

„Das traurige ist halt, es gibt ja viele Männer wie meinen Vater, und die machen es halt den schwulen und lesbischen Menschen echt schwer, glaube ich, weil man hat in den eigenen vier Wänden jemanden, der das lebt, was man nicht selber leben will, kann schon belastend sein, glaube ich. Und ich habe es ja vorhin gesagt, ähm, man muss echt Vorurteile abbauen und zeigen, es gibt auch andere Modelle.“
(Christian, 376-380).

Tatsächlich wurde das Verhältnis zwischen dem geouteten Bruder und dem Vater wieder etwas besser, als dieser den Partner des Bruders kennenlernte. Dieser beschreibt Christian als gewöhnlichen Mann von nebenan, was dazu führte, dass der Vater sein Bild von einem schwulen Mann verändern konnte.

Philipp erzählt, er habe Homosexualität in seiner Familie nur als negatives Konstrukt kennengelernt. Er hörte negative Kommentare von eigentlich allen Familienmitgliedern. Von manchen Verwandten fielen Sätze wie „Homosexuelle gehören ins Konzentrationslager“. Ihn selbst brachte dieses homophobe Klima dazu, dass er seine Sexualität als etwas Privates betrachtete, dass er von seinen Eltern strategisch verstecken musste, um es zu beschützen. Sein Vater äußerte immer wieder homophobe Kommentare. Je älter Philipp wurde, desto weniger hörte er diese von seinem Vater. Er vermutet, dass es daran lag, dass er seine Homosexualität offener gelebt hat. Seitdem er 15 Jahre alt war, erinnert er sich nicht mehr an homophobe Kommentare vom Vater. Er erklärt sich dies so, dass der Vater weniger aktiv homophob sei, seitdem er ahnt, dass Philipp schwul ist.

7.7. Scham

In dieser Kategorie werden alle Äußerungen der Scham im Zusammenhang mit der Homosexualität der Söhne zusammengefasst.

Philipp erzählt, dass sein Vater im Dorf einer der homophobsten Personen war. Als er sich mit 24 Jahren vor seinem Vater outete, wurde dieser nicht ausfallend oder homophob, aber sagte ihm, dass er es nicht im Dorf kommunizieren dürfte. Philipp ist der Meinung des Dorfes nicht wichtig und er meint, dass sein Vater einer der wenigen Uninformierten gewesen sei. Für seinen Vater würde das Wissen über die Homosexualität seines Sohnes im Dorf zu Gefühlen der Scham führen und käme einem Gesichtsverlust gleich. Dies begründet Philipp unter anderem mit der Maskulinität des Vaters:

„Und das ist halt in seinem Männlichkeitsbild, glaube ich, unmöglich, auch so eine Diskontinuität hat, mit der er sowas hat, für das er so sehr gestanden ist, glaube ich. [...] Äh, weil halt irgendwie, in seiner archaischen Vorstellung von was ein Mann sein muss und machen muss, äh, ä h m, es ganz wichtig ist, immer für die gleichen Sachen

zu stehen. und immer die gleichen Sachen zu repräsentieren und nicht seine Meinung zu ändern, also einfach konservativ, wirklich konservativ.“

(Philipp, 252-259)

Martins Vater fragte nach, ob er eine Freundin habe, woraufhin er ihm erklärte, dass er Männer attraktiv fände. Daraufhin schwieg sein Vater erst, betonte dann, dass er ihn nicht weniger liebe deswegen. Der Vater betonte, dass er es auf keinen Fall seinen Freunden erzählen dürfe, weil er dann in Gefahr schweben würde. Sein Vater zeigte sich besorgt, dass sich diese Information schnell herumsprechen würde und er dann physisch in Gefahr wäre. Diese Darstellung bezieht sich vor allem auf Nigeria, in dessen muslimischen Norden auch im Dezember 2019 Todesstrafe auf Homosexualität steht, im Süden Nigerias gibt es Haftstrafen bis zu 10 Jahren (Mendos, 2019) auf Homosexualität. Martins Vater sagt, dass es ihm auch um seinen Ruf als Geschäftsmann geht und er nicht an Ansehen verlieren möchte. Auf Nachfrage sagt Martin, dass es auch für seinen Vater unangenehm wäre, wenn andere es wissen würden, da sein Name dann beschmutzt werden würde. Martin verweist darauf, dass andere Menschen seinen Vater dann als Versager betrachten könnten:

„Also er würde an Ansehen verlieren, die Leute würden immer sagen, naja, das ist dein Sohn, du hast versagt in der Hinsicht sozusagen. Und dementsprechend geht es ihm auch um seine Geschäftsbeziehungen, dass er sich halt denkt, die Leute haben dann keinen Respekt mehr vor ihm. Das ist dann schlecht.“

(Martin, 312-315)

Gefühle der Scham nennt auch Christian als Reaktion seines Vaters auf die Homosexualität seines Zwillingsbruders. Dieser interpretierte die Homosexualität als eigenes Versagen:

„Ja, und er hat davor einmal gesagt, also ich habe mal mit ihm gesprochen wegen meinem Bruder, als der Kontakt abgebrochen wurde, habe ich gefragt, warum mein Vater so reagiert. Und er hat gemeint, er schämt sich für seinen Sohn, weil er schwul ist. Er hat das Gefühl versagt zu haben, das fand ich auch krass zu hören.“

(Christian, 291-292)

Für Christians Vater ist Männlichkeit und Homosexualität schwer vereinbar, wie sich in der folgenden Beschreibung zeigt:

„Er hat einfach versagt, im Sinne von seinen Söhnen, die eigentlich männlich sind, sind es nicht. Sie sind halt biologisch männlich, aber sie leben die Männlichkeit nicht. Das passt überhaupt nicht in sein Bild.“

(Christian, 294-296)

Nicht nur die Väter zeigen Scham im Zusammenhang mit Homosexualität, es wird auch von zwei Befragten auch die eigene Scham thematisiert. So spricht Daniel von seinen anhaltenden Schwierigkeiten, wie offen er mit wem über seine Homosexualität sprechen kann. Die Internalisierung einer erwarteten negativen Reaktion läge für Daniel auch an dem Wissen über die Funktion der Beleidigung des Schimpfwortes „schwul“ im Klassenkontext und die damit einhergehende soziale Ächtung:

„Ich wollte mich nicht definieren als schwul, dann bist du irgendwie so abgestempelt. Also das, was vielleicht auch viele Leute durchmachen, dass man sagt, ich bin bi, was nicht der Realität entspricht. Das ist eher unrealistisch. Aber das habe ich dann auch ne Weile gedacht, könnte man von mir schon sagen. Auch wenn man dann sagt, ich bin 90% schwul.“

(Daniel, 128-132)

Außerdem berichtet Wolfgang, der nicht in einem Klima der Homophobie aufgewachsen ist, dass er vor sich selbst Angst und Scham hatte über seine Homosexualität mit seinen Eltern zu sprechen. Auf die Nachfrage nach seinem Outing beschreibt er die Schwierigkeit sich in der Familie zu outen:

„Ich glaube, da hatte ich auch ein bisschen Scham davor. Weil es halt drei Jungs im [...] Grundschulalter, da wird man schon mal gehänselt, wenn man ein bisschen mädchenhaft ist. Aber gut, ja, die wurden halt genauso offen im Prinzip erzogen. Und wussten, okay wenn er wirklich schwul ist, dann wird das nicht, äh, belächelt oder dann wird er deswegen nicht gemobbt oder beleidigt.“

(Wolfgang, 224-228)

8. Beantwortung der Forschungsfragen

In dem vorherigen Kapitel wurden die relevanten Kategorien durch die systematischen Aussagen der Interviewpartner vorgestellt. Im Folgenden werden nun die Forschungsfragen beantwortet. Dabei werden nach den Inhalten der Kategorien zusammengefasste Antworten formuliert und anschließend erfolgt die Interpretation aus den vorgestellten Kategorien anhand der Theorie.

1. Erleben homosexuelle Söhne die Vermittlung hegemonialer maskuliner Werte durch den Vater?
2. Wie wird die Homosexualität des Sohnes zwischen Vater und Sohn verhandelt?

Es wurden einige Aspekte hegemonialer Maskulinität in dem Erleben der Söhne in Bezug auf ihre Väter gefunden.

a) Beziehungsebene

Es lässt sich auf Grund der Häufigkeit der genannten fehlenden Emotionalität zum Vater sagen, dass sich einige Söhne sich einen emotional offeneren Umgang und mehr emotionaler Nähe zu ihren Vätern gewünscht hätten. Die Repression emotionalen Ausdruckes kann Teil einer Bestrebung nach hegemonialer Maskulinität sein, beziehungsweise könnten in hegemonial sozialisierten Werten der Väter ihren Ursprung haben. Für zwei Väter war auch die Vermittlung der Repression von Emotionen ein Marker für Maskulinität. Fehlende Nähe wurde auch in Form von fehlender Kommunikation über Persönliches, Intimes und für den Sohn relevante Themen beschrieben. Ob die geschilderte Distanz zu dem Vater auch durch ein distanziertes Verhalten des Vaters auf Grund einer anders gelebten Maskulinität durch den Sohn bedingt sein kann, kann hier nicht beantwortet werden. Es haben sich drei der Befragten als tendenziell femininere Jungen beschrieben, welche durchaus sehr unterschiedlich nahe Beziehungen zu ihren Vätern beschreiben. Dies könnte an einer anders ausgeprägten maskulinen Gender-Rolle liegen, kann hier leider nicht beantwortet werden, da die Väter nicht befragt wurden.

Ein weiterer Einflussfaktor auf die fehlende emotionale Beziehungsbeschreibung kann in der häufig genannten Abwesenheit des Vaters durch Lohnarbeit liegen. So gaben vier der Befragten Eltern eine traditionelle Aufgabenverteilung ihrer Eltern an, in welcher der Vater vollzeit gearbeitet hat und die Mutter mit Care-Arbeit und Reproduktions-Arbeit beschäftigt war. Fünf weitere der Befragten stellen die Aufgabenverteilung zwischen ihren Eltern so dar, dass die Väter einen minimalen Anteil der Hausarbeit übernommen hätten. Eine Ausnahme bildet Armins Bericht davon, dass seine Mutter einen höheren Abschluss und eine besser bezahlte Stelle als der Vater innehatte und die Eltern Kinderbetreuung und Haushaltshilfen engagierten. Elias und Constantin berichten davon, dass ihre Väter mitbetreut haben, tendenziell jedoch weniger Haushalt oder Erziehungspflichten hatten. In den meisten Fällen wurden die Erziehung und die Betreuung der Kinder hauptsächlich von der Mutter geleistet. Die Bindung zur Mutter wurde von den meisten Befragten als enger und vertrauensvoller beschrieben. Die Rollenverteilung ist kongruent mit der maskulinen Erwartung an den Vater als *breadwinner* und der Mutter als pflegender und erziehender Elternteil. Dies geht mit Erwartungen an hegemoniale Maskulinität einher, dass Maskulinität das Streben nach Status, also nach einem guten Einkommen darstellt. Es fällt auf, dass nur ein Sohn erwähnt, dass sein Vater auch gestraft hat, also auch weniger angenehme Erziehungsaufgaben übernommen hat. Die weniger starke Beteiligung an der Erziehung und die weniger gemeinsam verbrachte Zeit, sowie ein häufig genannter Fokus auf die Lohnarbeit wirken vermutlich auf die Beziehungsqualität zwischen Vater und Sohn. Wie dargestellt war die Aufgabenverteilung zwischen den Eltern mehrheitlich eine traditionelle und gegenderte Verteilung. Die Aufteilung der Eltern hängt im weitesten Sinne mit pragmatischen Möglichkeiten der Eltern, aber auch mit Gender-Rollen-Idealen zusammen.

Zwei der Befragten erwähnen, dass der Vater die Mutter unterdrückt und die Mutter sich in ihren Wertvorstellungen dem Vater untergeordnet habe. Von einer dieser Personen wird erwähnt, dass der Vater die Familie als kleine Diktatur mit ihm an der Spitze betrachtet hätte. Ein anderer Befragter schildert das Elternhaus als heiligen Boden des Vaters. Diese patriarchale Rollenverteilung ist auch ein Vorleben hegemonialer maskuliner Identität.

b) Maskulinität

Als erlebter maskuliner Marker durch die Väter wurden vermeintlich maskuline Fertigkeiten oder Attribute genannt. Häufig wurde Reparieren als Tätigkeit des Vaters im Haushalt genannt. Manchen Vätern war es auch wichtig, dass ihre Söhne handwerkliche Tätigkeiten beherrschen. Zweimal wurde vom Vater wenigstens subtil vermittelt, dass weinen nicht maskulin sei. Hier schließt sich der Kreis zu emotionaler Repression als Teil des Konzeptes hegemoniale Maskulinität wieder. Außerdem wurde körperliche Stärke als maskulin beschrieben. Körperliche Stärke ist Teil eines hegemonialen Verständnisses eines prototypischen Mannes. In Bezug auf Maskulinität zeigt sich für zwei der Befragten, welche sich als weibliche Jungen beschreiben, dass der Umgang des Vaters mit dem nicht genderstereotypischen Verhalten für sie nicht angenehm war. Ein Vater warf seinem Sohn vor, nicht männlich genug zu sein, was die ausschließende Binarität zwischen Femininität/Maskulinität aufzeigt. Maskulinität wurde auch über Ausschluss von nicht konformen maskulinen Verhalten bestimmt. Als Marker für Maskulinität wurden kein Schmuck und kein Bemühen um das Äußere genannt als auch Emotionen nicht offen auszudrücken. Auch das Ablehnen des Vaters als schwuler und weiblicher Sohn war für einen Sohn spürbar. Dies passt zu dem Konzept hegemoniale Maskulinität, welches Anti-Femininität inkludiert. Wie dargestellt, ist auch Teil des Konzeptes die Assoziation von Femininität mit männlichen Homosexuellen. Ein Vater schloss in seiner Einstellung die Vereinbarkeit von Männlichkeit und Homosexualität aus. Eine Einstellung, die dieser Vater erst verändern konnte, als er den Partner des Sohnes, einen als prototypisch beschriebenen Mann, kennenlernte. Dadurch veränderte der Vater anscheinend die Vereinbarkeit von Männlichkeit und schwul sein. Spannend ist auch, dass in dem Fall von Wolfgang das Hänkeln seiner Brüder aufgrund seiner feminin assoziierten Interessen aufgehört hat, als er sich geoutet hat. Ab dem Zeitpunkt, als schwul keine Beleidigung mehr darstellen sollte, sondern die Wirklichkeit, wurde er deswegen nicht mehr von seinen Brüdern gemobbt oder beleidigt. Dies passt sehr gut dazu, dass ein hegemonialer Mann nicht homosexuell sein kann und somit an einen homosexuellen Mann andere Erwartungen in Bezug auf seine Maskulinität als an einen heterosexuellen Mann gestellt werden.

Die Einstellung der Eltern in Bezug auf Gender-Normen wurde von drei Befragten als ähnlich beschrieben. Die Mütter wurden in zwei Fällen als viel weniger kritisch gegenüber

nicht gender-stereotypischem Verhalten beschrieben. Eine Mutter kritisierte stärker die feminine Art ihres Sohnes als seine Homosexualität. Somit zeigte auch eine Mutter eine Ablehnung der Femininität bei ihrem Sohn.

c) Umgang mit der Homosexualität des Sohnes

Ein sehr klares Ergebnis ist, dass das Stigma schwul in der Stichprobe präsent ist. Homophobe Kommentare, homophobes Mobbing, Stereotype, Angst sich selbst einzugestehen, dass man schwul ist oder Angst, dies den Eltern zu berichten, wurde von mehreren Befragten erwähnt. Häufig artikulieren sich homophobe Äußerungen im Familienkontext, ohne über die Homosexualität der Söhne zu wissen, was die Hürde über die eigene Homosexualität zu sprechen, erhöhen kann. Insgesamt wurden von fünf der Befragten Schwierigkeiten oder belastende Situationen berichtet im Umgang ihrer Väter mit männlicher Homosexualität. Einige Väter erwarteten Heterosexualität von ihren Söhnen, indem sie beispielsweise nachfragten, ob der Sohn eine Freundin habe. In einem Fall wurde nach der Offenlegung der Homosexualität des Bruders die Möglichkeit einer Heilung vom Vater erwähnt, somit wurde Homosexualität pathologisiert. Ein anderer Vater versuchte die Homosexualität seines Sohnes als Phase im Leben zu konstruieren und sagte, dass er sich lieber einen heterosexuellen Sohn gewünscht hätte. Es wurde auch genannt, dass Väter zu den heterosexuellen Beziehungen der Schwestern mehr Nachfragen stellen als zu ihren männlich-männlichen Liebesbeziehungen. Wie dargestellt, ist Homophobie gegen männliche Sexualität häufig Teil einer betonten maskulinen Gender-Rolle. Deutlich wurde auch eine erlebte Diskontinuität des Vaters, dass der Sohn sich in einem Punkt differenziert, welcher eventuell für den Vater schwierig auszuhalten ist, dass sein Sohn nicht das Begehren nach Frauen teilt. Dies kann Teil der maskulinen Identität sein, dass es für den Vater selbstverständlich ist, dass ein Mann eine Frau begehrt und die Differenz in der maskulinen Identität seines Sohnes für ihn schwer vereinbar ist. Von einem Vater wurde sehr betont, dass Frauen "zu haben" für ihn ein wichtiges Attribut sei. Damit wird auch deutlich, in welcher Funktionalität er Frauen betrachtet. Sieben der Befragten gaben an, dass ihre Eltern Bekannte, Freunde Verwandte oder Nachbarn kannten, welche schwul waren, was keine Schwierigkeiten für den Vater darzustellen schien. Es scheint

also ein Spezifikum der Vater-Sohn-Beziehung in Bezug auf maskuline Homosexualität zu geben, welche mit einer Diskontinuität durch den Sohn assoziiert sein könnte.

Auch ein Gefühl der Bedrohung der Maskulinität des Vaters im Zusammenhang mit der Homosexualität wurde von zwei Söhnen genannt. Scham als Vater versagt zu haben, wenn der Sohn nicht heterosexuell ist, wurde thematisiert. Dieses Ergebnis passt sehr gut zu dem Konzept hegemoniale Maskulinität, in welcher der ideale Mann heterosexuell ist. Des Weiteren wurde durch zwei Söhne Gefühle der Scham bei ihren Vätern beschrieben, falls Bekannte des Vaters über die Homosexualität des Sohnes erfahren würden. Laut den Beschreibungen von Philipp und Christian wirken ihre Väter in ihrem Erleben, als hätten sie einige hegemonial maskuline Werte verinnerlicht, da sie eine traditionelle Vorstellung von Maskulinität vertreten würden. Diese Väter präsentierten sich auch sehr offen homophob in dem Erleben ihrer Söhne.

Fehlendes Interesse oder fehlende Nähe war häufig ein Grund nicht mit dem Vater über die eigene Homosexualität zu kommunizieren, was auf sechs der Befragten zutraf. Für manche Söhne war dieses Gespräch mit Angst besetzt, für drei Befragte lief das Gespräch mit dem Vater besser als erwartet. Zwei der Befragten hätten sich gerne mehr Unterstützung, auch in Form von Nachfragen durch den Vater gewünscht. Deutlich wird, dass der Vater selten eine Ansprechperson für die Söhne und ihre Belange im Zusammenhang mit ihrer Homosexualität war, obwohl vier der Befragten berichten, dass es einen offenen Umgang mit Sexualität in ihrem Elternhaus gab. Hier wird deutlich, dass Heterosexualität als normierende Sexualität in manchen Elternhäusern kein Tabuthema darstellt. Die fehlende oder in zwei Fällen unzufriedenstellende Kommunikation über die eigene Homosexualität mit dem Vater spricht dafür, dass es nicht immer einfach zu sein scheint, über das Thema Sexualität oder Liebe zwischen Männern mit dem Vater zu besprechen. Insgesamt ist in der Stichprobe eine eventuelle Kommunikation über Homosexualität in Zusammenhang mit der Beziehung zum Vater zu setzen. Im Besonderen wie nahe oder distanziert sich die Söhne zu dem Vater fühlen, beeinflusst das Bedürfnis über die Homosexualität mit ihm zu sprechen. Im Fall einer starken Bindung berichtet ein Sohn von der Gewissheit, dass seine Eltern nie den Kontakt abbrechen würden. Häufig war die Kommunikation mit der Mutter früher möglich, was mit der Beziehungsqualität assoziiert sein kann. Die meisten Befragten erwähnten, dass sich die Beziehung zum Vater nicht wesentlich verändert hätte durch ihr Outing.

Von fünf Befragten wird berichtet, dass der Umgang ihrer Eltern mit ihrer Homosexualität mit der Zeit für sie angenehmer geworden sei. Über die Jahre hätten sich die Eltern mehr daran gewöhnt und sie können offener über ihr Liebesleben kommunizieren, auch würden diese häufiger nachfragen als früher. Von zwei Befragten wird auch genannt, dass sich der Vater gut mit ihren ehemaligen Partnern verstanden hat, und diese Sympathie vermutlich auch Einfluss auf die Einstellung des Vaters der Beziehung gegenüber hatte.

9. Diskussion

Ziel der Studie war es zu untersuchen, inwiefern homosexuelle Söhne mit Aspekten hegemonialer Maskulinität durch die maskuline Sozialisation ihrer Väter betroffen sind. Es konnte gezeigt werden, dass einige Aspekte hegemonialer Maskulinität auf die Vater-Sohn Beziehung, den Umgang mit Maskulinität und mit negativen Reaktionen auf die männliche Homosexualität im Erleben einiger Söhne zutreffen. Ein nicht angenehmer Umgang mit der Homosexualität durch den Vater hat in einigen Fällen die Söhne belastet. Von den Teilnehmern wurde keine langfristige Beeinflussung der Beziehung zum Vater durch einen negativen Umgang mit der Homosexualität genannt. Zwei der Befragten erwähnten, dass es ihnen vertraut ist, dass bei Bekannten im Zusammenhang mit ihrem Outing ein Kontaktabbruch zu den Eltern erfolgt ist.

Überraschend war, dass die politische und religiöse Einstellung des Vaters nicht vorhersagt, wie einfach oder schwierig sein Umgang mit der Homosexualität seines Sohnes sein wird. Von drei Befragten, deren Väter sich als sehr homophob präsentierten (Thomas, Christian und Philipp) wurde auch daraufhin gewiesen, dass der Vater sehr konservativ sei, infolgedessen haben sich auch zwei dieser Söhne nicht vor dem Vater geoutet. In zwei Fällen zeigten die rechts-konservativen Väter einen akzeptierenden Umgang mit dem Outing ihrer Söhne. Was in einem Fall durch den starken Familienzusammenhalt erklärt wurde. Die Großfamilie integrierte den damaligen ersten Freund des Befragten wie ein weiteres neues Familienmitglied. Es zeigten auch ein apolitischer und ein linksliberaler Vater Schwierigkeiten im Umgang mit der Homosexualität ihrer Söhne. Interessant ist, dass ein Teilnehmer die akzeptierende Haltung seiner Eltern als Bestärkung erlebte, homophobe Kommentare nicht

persönlich zu nehmen, da er sich sicher sei, dass die anderen sich schuldig machen würden, die solche Kommentare äußerten und nicht er schuldig sei. Desweiteren berichtete er, noch nie Diskriminierung aufgrund seiner Sexualität erlebt zu haben. Außerdem berichtet der Sohn eines linksliberalen Vaters sehr wenig Homophobie in seinem Leben erlebt zu haben. Ob die Werthaltung der Familie in Bezug auf Homosexualität zu einem selbstbewussteren Umgang mit der gesellschaftlich marginalisierten Sexualität ermöglichen kann, ist Aufgabe zukünftiger quantitativer Forschung.

Des Weiteren wurde von sieben Befragten berichtet, dass die Familie schwule Bekannte oder Verwandte hatte. Zu diesen wurden, außer in einem einzigen Kommentar, keine homophoben Kommentare von den Vätern berichtet. Es ist also möglich, dass an den Sohn als männliche Reproduktion andere Anforderung gestellt werden in Bezug auf Maskulinität.

Als erlebte Unterstützung im Umgang mit der eigenen Homosexualität, wurden häufig andere Familienmitglieder genannt. So wurde die Mutter häufig als unterstützend erlebt, zu welcher häufig eine engere Bindung beschrieben wurde. Interessanterweise gaben drei Betroffene an, dass ihre Mütter nach dem Outing ihren Wunsch nach Enkelkindern nannten. Generell wurden sich mehr Nachfragen und mehr selbstständiges Informieren der Eltern über LGBTIQ-Themen gewünscht. Häufig gehen heterosexuelle Eltern davon aus, dass ihre Kinder auch heterosexuell sind und antizipieren dies (Elwood, 2000). Dadurch kann ein Gefühl bei den Kindern entstehen die Erwartungen der Eltern zu enttäuschen, wenn sie diese Erwartung nicht erfüllen. Auch informierte Geschwister übernahmen teilweise sehr unterstützende Funktionen. In einem Fall bestand diese unter anderem darin, ausländische Partner zu haben, was bei konservativen Eltern die Homosexualität der Söhne zu relativieren scheint, aber auch darin bestehen kann, mit dem Bruder gemeinsam zu Informationsveranstaltungen zu gehen. Außerdem waren Schwestern manchmal die Personen, mit denen nicht genderstereotypischem Spielen nachgegangen wurde. Auch Freund*innen mit einer nicht-heterosexuellen Identität wurden dreimal genannt sehr wichtig gewesen zu sein. In einem Fall konnte auch das Engagement der Lehrkräfte erreichen, dass das homophobe Mobbing in der Schule beendet wurde.

9.1. Einbettung in die Theorie

Die Ergebnisse auf der Beziehungsebene, dass wenig emotionale Nähe zum Vater geschildert wurde, deckt sich mit der Theorie, dass von einem hegemonialen Mann erwartet wird, weniger emotionalen Ausdruck zu zeigen (Pleck, 1994; Tolman, 2006). Aspekte hegemonialer Maskulinität des Vaters können so auf die Beziehungsqualität mit dem Sohn wirken. So wurde mehrheitlich die Erziehung und Kinderbetreuung durch die Mutter übernommen, was verhindern kann, dass sich die Väter von einem maskulinen traditionellen Rollen-Verständnis distanzieren (Plantin, Mansson & Kearney, 2003). Die häufig genannte fehlende Emotionalität in der Beziehung zum Vater wurde in bisheriger Forschung mit einer traditionellen maskulinen Gender-Rolle von Vätern assoziiert (Morman & Floyd, 2002). Vergangene Forschung besagt, dass homosexuelle Söhne häufig emotionale Distanz zu beiden Eltern beschreiben, da sie ihre traditionellen maskulinen Erwartungen nicht erfüllen (Savin-Williams, 2001). Dieses Ergebnis entsprach auch der Realität einiger Befragten. Herek (2002a) verweist darauf, dass die sexuellen Vorurteile von Männern* zu einer verstärkt wahrgenommenen Differenz zwischen der eigenen Gender-Identität und der Identität von homosexuellen Männern* beitragen. Dies könnte eine Erklärung für die häufig erlebte Diskontinuität als schwuler Sohn für den Vater darzustellen. Das Vorleben einer referentiellen Maskulinitäts-Rolle durch den Vater kann zu Vorbild-Effekten führen, ohne dass es dem Vater bewusst ist (Bucher, 2014). Der Vater als maskulines Vorbild wurde von zwei Befragten als negatives Vorbild genannt, einmal explizit in Bezug auf dessen vorgelebte Maskulinität.

Traditionelle maskuline Erwartungen an Männer* sind Härte und Status (Martinez et al., 2015). Die Bedeutung von Status wurde von fünf Befragten genannt, welche erwähnten, dass ihrem Vater ihre schulischen und akademischen Erfolge wichtig waren, beziehungsweise sie regelmäßig nach Erfolgsergebnissen durch ihren Vater abgefragt werden. Der Aspekt, dass Vätern die finanzielle Unterstützung der Kinder wichtig ist (Marsiglio & Hulchinson, 2002), wurde von zwei Söhnen erwähnt. Ein weiterer Aspekt hegemonialer Maskulinität ist Anti-Femininität. Pleck (1994) und Martinez, Vázquez und Falomir-Pichastor (2015) beschreiben auch ein Vermeiden von Femininität, beziehungsweise eine Anti-Femininität als Teil einer traditionellen Maskulinität. Die Norm Anti-Femininität wird als Einstellung bezeichnet, dass Männer Verhaltensweisen und Aufgaben, welche als typisch feminin attribuiert werden, vermeiden sollten. In der bisherigen Forschung zeigte sich vorrangig, dass Anti-Femininität mit

sexuellen Vorurteilen assoziiert ist (Parrot, Peterson & Bakeman, 2011). Dieser Aspekt wurde auch in dieser Studie gefunden. Die Beschreibungen mancher Befragten sind kongruent mit einer Ablehnung durch die Eltern von vermeintlich femininem Verhalten, was kongruent ist mit der Anti-Femininität. So wurde von einem Vater die weibliche Art des Sohnes und das Interesse sich feminin anzuziehen negativ kritisiert. Außerdem begründete ein Sohn die Ablehnung seiner Mutter damit, dass er ein weiblicher Homosexueller sei. Gewisse Verhaltensweisen, wie sich um sein Aussehen zu bemühen, wurden durch manche Väter nur Frauen zugeschrieben und beim Zeigen der Söhne abgewertet. Für zwei Eltern ist es schwierig sich vorzustellen, dass maskuline Männer gewisse Berufe innehaben, welche für sie so weiblich konnotiert sind, dass sie nur Frauen oder homosexuelle Männer ausführen könnten. Dies bestätigt die Forschung, welche besagt, dass eine negative Evaluation von homosexuellen Männern* ein Ergebnis von angenommenen femininen Charakteristika dieser Männer* sei (Goodman & Moradi, 2008). Außerdem wurde Mobbing von anderen Jungen während der Schulzeit aufgrund der gelebten feminineren Maskulinität beschrieben. Es wurde auch genannt, dass sich die Brüder über die feminine Art des Befragten lustig gemacht haben, da sein Hobby Ballett ihn als offensichtlich schwul präsentiert hätte. Gleichzeitig ist Ballett ein sehr feminin assoziiertes Hobby.

Wie bereits dargestellt, ist Sexualität und Gender-Identität nicht gleichzusetzen. Häufig wird in einer stereotypen Haltung männliche Homosexualität mit einer Feminisierung dieser Männer* gleichgesetzt und geht mit Vorurteilen diesen Männern* gegenüber einher (Lehavot & Lambert, 2007). Diese Verbindung wurde auch in dieser Studie gefunden, dass es einem Vater nicht möglich ist, sich männliche Homosexuelle vorzustellen, beziehungsweise dass ein Vater bemängelte, sein Sohn wäre nicht männlich genug. Nicht alle Väter, deren Söhne sich als Jungen als feminin beschrieben, zeigten eine Entwertung dieses Verhaltens. Ein Vater, dessen Einstellung vom Sohn als sehr links beschrieben wurde, wertete nicht seine feminine Art ab. Bisher zeigen Ergebnisse (Bucher, 2014), dass umso bedeutender Maskulinität für die Teilnehmer war, desto eher waren sie auch homophob und fühlten sich unwohl, anderen Personen von der Homosexualität des Familienmitglieds zu berichten. Bucher (2014) erklärt dies dahingehend, dass die Maskulinität des Vaters in Verbindung mit dem schwulen Sohn gebracht wird, und so auch seine Maskulinität bedroht wird. Dies passt zu dem Ergebnis, dass Väter, welche ihre schwulen Söhne als feminin wahrnahmen, eine homophobere Einstellung zeigten (Bucher, 2014), dabei kann natürlich auch die Wahrnehmung als feminin durch eine

homophobe Einstellung bedingt sein. Die Bedrohung der Maskulinität der Väter wurde von drei Söhnen geschildert. Es fielen starke Formulierungen diese zu beschreiben, beispielsweise: versagt zu haben, dass es ein Schlag ins Gesicht für den Vater wäre oder dass es einem Gesichtsverlust gleichkäme.

Für zwei Väter war das nicht Kommunizieren der Homosexualität der Söhne nach außen wichtig, da dies zu Gefühlen der Scham bei ihnen führen würde. Dies deckt sich mit der Forschung, dass Kinder auch für Eltern ein *öffentliches* Gesicht haben, welches heteronormative Erwartungen impliziert und bei dessen Abweichungen mit Beschuldigungen zu rechnen sein könnte, als Eltern versagt zu haben (Valentine, Skelton & Butler, 2003). Die Autor*innen erklären dies durch die Historie, in welcher Homosexualität als „das Problem“, als etwas unerwünschtes interpretiert wird und folglich die Eltern in ihrer Erziehung Fehler gemacht haben müssten. Von 40 befragten schwulen Personen, welche in einer geouteten Beziehung lebten, erfuhren 37 missbilligende Kommentare von den eigenen Eltern und/oder von den Schwieger-Eltern (Valentine, Skelton & Butler, 2003). Die Antizipation einer heteronormativen Entwicklung durch die Eltern reicht aus, dass Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein homosexueller Kinder zu reduzieren, was bis zu selbst-destruktivem Verhalten führen kann (Valentine, Skelton & Butler, 2003). Die Sorge vor einer Ablehnung und dadurch längeres Geheimhalten der eigenen Homosexualität vor den Eltern wurde von fünf der Befragten erwähnt.

Generell wird es als psychologisch gesund und positiv für das Selbstwertgefühl interpretiert, seine Sexualität nicht verstecken zu müssen, dies ist natürlich nicht unabhängig von dem jeweiligen Kontext (Gonsiorek & Rudolph, 1991). Für ein selbstbewusstes Outing ist es auf alle Fälle zuträglich, sich in einer nicht homophoben Gesellschaft zu befinden. Der Prozess des Outings brauchte für alle Beteiligten Zeit. Ein Befragter äußerte Sorge vor dem „Abgestempelt werden“ und der sozialen Ächtung, welche eine Identifikation als schwuler Mann mit sich bringen könnte. Meistens bezogen sich die Sorgen vor sozialer Bestrafung der Homosexualität auf die Reaktion von Männern*. Pleck (1994) beschreibt eine traditionelle Maskulinität unter anderem als Angst oder Hass gegenüber homosexuellen Menschen. Fünf der Befragten erzählten von erlebtem Mobbing während der Schulzeit, in einem Fall von dem Versuch ihn zu mobben. In manchen Fällen brachten die Befragten dies klar mit ihrer Identität als schwulen Jungen zusammen. Wie dargestellt können Anfeindungen gegen homosexuell

lebende Personen während der Adoleszenz besonders stark sein, da Jungen ihre Maskulinität auch über den Ausschluss gewisser Maskulinitäten definieren. Auch ist Homophobie gegen männliche Sexualität häufig Teil einer betonten maskulinen Gender-Rolle, welche in der Adoleszenz eventuell noch mehr betont wird.

Interessant ist auch der Vergleich in der Kommunikation über die Homosexualität der Söhne zwischen Müttern und Vätern. Meistens wurde eine engere Bindung zur Mutter beschrieben, unter anderem über mehr gemeinsam verbrachte Zeit, und es erfolge ein Outing zuerst bei ihr. Dies geht kongruent mit der Forschung, dass Mütter üblicherweise die ersten Personen in der Familie sind, mit welchen über die sexuelle Identität gesprochen wird (Valentine, Skelton & Butler, 2003). Valentine, Skelton und Butler (2003) kommen zu dem Ergebnis, dass junge Menschen es als schwierig empfanden sich vor dem Vater zu outen und stärkere negative Reaktionen antizipierten. In zwei Fällen dieser Studie wurde eine negativere Antizipation im Umgang des Vaters mit der Homosexualität antizipiert. Dies kann einer der Gründe sein, dass junge Menschen ihre Mütter baten, für sie die Information der Identifikation als schwuler Mann den anderen Familienmitgliedern zu berichten. Dies wurde auch in dieser Studie gefunden, dass das weitere Kommunizieren der Homosexualität durch die Mutter, mit Ausnahme eines Falles, als positiv erlebt wurde. Selbst wenn der Vater einen problematischen Umgang für den Sohn mit dessen Homosexualität gezeigt hat, standen bei einer negativen Beziehungsqualität zum Vater andere Faktoren für den Sohn im Vordergrund. Dies passt zu den Ergebnissen von Valentine, Skelton und Butler (2002), die erforschten, dass die sehr unterschiedlichen Reaktionen von Vätern zu dem Outing ihrer Söhne, in vielen Fällen nicht das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wesentlich verändert hat (Valentine, Skelton & Butler, 2002).

In Bezug auf Gender-Normen gaben nur zwei Befragte an, dass sich die Haltung ihrer Eltern stark differenziert hätte dahingehend, dass die Mutter nicht-genderstereotypisches Verhalten gutgeheißen hätte, der Vater hingegen nicht. Dies ist teilweise kongruent mit der Forschung, dass Männer* in ihren Gender-Rollen Haltungen und Erwartungen traditioneller sind als Frauen* (Burn, Aboud & Moyles, 2000). Von der Mehrheit der Befragten wurden aber bei traditioneller Einstellung der Eltern in Bezug auf Gender-Normen beide Eltern genannt. Nur in zwei Fällen wurde ein explizit liberalerer Umgang der Mutter mit nicht genderstereotypischen Verhaltensweisen genannt.

Die Stichprobe dieser Studie ist zu klein, um generalisierte Aussagen treffen zu können. In dieser kleinen Stichprobe wurde nicht erkenntlich, dass das Alter des Vaters bei der Geburt einen Unterschied im Umgang mit traditioneller Maskulinität der Väter macht, wie Pleck (2010) und Pinquart und Sörensen (2001) postulieren. Ein weiterer Punkt von Pleck (2010) ist die Anzahl der Kinder, der zeitliche Abstand und, ob manche Kinder „sozial“ sind. Auch dazu kann leider wenig gesagt werden und es bedarf weiterer Forschung, um dies zu überprüfen. Von einem Befragten wurde erwähnt, dass die Schwierigkeiten des Vaters mit seiner Homosexualität umzugehen im Zusammenhang mit den Kindern aus erster Ehe stehen könnte.

9.2. Limitationen

Die Werterhaltung in Bezug auf Maskulinitäten der Väter gilt es in der Zukunft quantitativ zu erforschen, vor allem in Zusammenhang mit der Beziehungsqualität und dem Umgang mit männlicher Homosexualität. Diese Studie ist mit 10 Teilnehmern sehr klein, es bedarf einer deutlich höheren Probandenanzahl und quantitativer Forschung, um das Themenfeld hegemoniale Maskulinität in der Vater-Sohn-Beziehung zu präzisieren. Kritisch anzumerken ist, dass alle Befragten mindestens einen akademischen Abschluss innehatten, was nicht repräsentativ für den deutschsprachigen Raum ist. Aufgrund der hier gefundenen Ergebnisse ist es naheliegend, dass die Gender-Rollen-Einstellung der Väter (traditionell vs. modern) ein Einflussfaktor auf die Beziehungsqualität zum Sohn sein könnte, dies gilt es jedoch quantitativ zu erforschen. Interessant wäre hier ein Vergleich von Söhnen mit verschiedenen Sexualitäten, um herauszufinden, ob emotionale Nähe generell schwierig ist in der Vater-Sohn-Beziehung oder Väter sich bei nicht heterosexuellen Söhnen eventuell mehr distanzieren. Eine weitere Limitation dieser Studie ist, dass nur die Söhne befragt wurden. Leider war es nicht möglich Väter zu interviewen. Fraglich ist hier, welche Gender-Rollen Identität die Väter vor ihren Kindern hatten und ob diese sich über die Zeit verändert hat. Vermutlich werden Väter mit einer generalisierten traditionellen Einstellung auch tendenziell eine traditionelle Aufgabenverteilung zwischen Mutter und Vater präferieren, beziehungsweise sich Partnerinnen suchen, welche diese Einstellung teilen. Somit stellt diese

Studie das Narrativ der Söhne dar, aber keine wissenschaftliche Aussage über die Gender-Rollen-Identität oder Ideale der Väter. Dies bedarf großflächiger quantitativer Forschung mit Vätern und Söhnen, idealerweise als Längsstudie, da sich die maskuline Gender-Rollen-Identität der Väter über die Zeit und über die Erfahrung Vater zu werden und eventuelle, nicht maskulin gender-stereotypische Tätigkeiten als Vater verändern können.

In dieser Studie wurde nicht gefunden, dass die politische oder religiöse Einstellung des Vaters den Umgang mit der Homosexualität des Sohnes prädestiniert. Es bedarf weiterer Forschung, um zu eruieren, ob die maskulinen Erwartungen und Ideale der Väter im Punkt Homosexualität des eigenen Sohnes, sich auf einer eventuell anderen Ebene befinden als andere gesellschaftliche Einstellungen. So hatten auch Väter, welche emanzipatorische Bestrebungen und andere politische Werte vertraten einen problematischen Umgang mit ihrem Sohn hinsichtlich der Homosexualität. Eine weitere Limitation ist, dass die Befragten an verschiedenen Orten im deutschsprachigen Raum leben und eine Studie in einer einzigen Stadt die Vergleichbarkeit der Aussagen erhöhen könnte.

9.3. Ausblick

Es ist wünschenswert, dass Väter eine nahe und emotionale Beziehung zu ihren Kindern entwickeln und optimalerweise schon vor der Geburt des Kindes eventuelle maskuline Eigenschaften, welche einer nahen Bindung negativ entgegenwirken, reflektieren könnten. Es ist auch wünschenswert, dass Männer* emotionale Nähe zu Männern* zulassen und ausdrücken können. Über eine Auseinandersetzung des Begriffs von Maskulinität gäbe es die Möglichkeit für Veränderung der starren Vorstellung einer richtigen oder erstrebenswerten Maskulinität, welche bei genauerer Betrachtung nicht mehr sehr erstrebenswert erscheint.

Die Inklusion der Repression von Emotionen als maskulinen Wert gilt es zu hinterfragen. Wenn Söhne damit aufwachsen, dass sie ihre Gefühle nicht spüren und ausdrücken können, hat dies negative Konsequenzen für ihre psychische Gesundheit. Es ist wichtig Maskulinität und damit assoziiertes Verhalten zu thematisieren, um die starren oder prototypischen Grenzen von Maskulinität, welche destruktive Folgen für die Betroffenen, aber auch für andere Personen, insbesondere nicht heterosexuelle Männer* und Frauen* haben können, zu reduzieren. In

Extremfällen kann eine Unterdrückung von Emotionen zu mehr Gewalt führen, da gewalttätige Männer mehr Emotions-Repression zeigen als nicht gewalttätige Männer (Umberson et al., 2003). Eine Veröffentlichung des Österreichische Instituts für Familienforschung der Universität Wien (2011) thematisiert, dass 29,1 % der befragten Frauen physische Gewalterfahrungen in der Partnerschaft erfahren mussten, jede siebte Frau psychische Gewalt in einer Partnerschaft durch ihren Partner oder ehemaligen Partner erleben musste. Auch fällt es Männern, welche eine hegemoniale Vorstellung von Maskulinität innehaben, oft schwer Vulnerabilität und Empathie auszudrücken (Schrock & Padavic, 2007), Eigenschaften, welche auch bei sozialen Beziehungen zum prosozialen Verhalten beitragen können.

Auf Grund der Fluidität von Gender wird davon ausgegangen, dass, wie Gender-Normen sich über die Zeit verändern, auch negative Aspekte hegemonialer Maskulinität wieder verlernt werden können und Maskulinität neu gelebt werden kann (Deutsch, 2007).

Als praktische Implikation dieser Studie ist es relevant mit Jungen, jungen Männern* und werdenden Vätern über Maskulinität zu sprechen. Dies könnte im Rahmen von psychologischen Interventionen stattfinden, in welcher Themen wie Männer-Freundschaften, Homosexualität zwischen Männern*, Bedeutung von Maskulinitäten, Nähe zwischen Männern* und der Umgang mit Emotionalität besprochen wird. Eine Reflexion von Maskulinitäten ist gesellschaftlich notwendig, um Konnotationen wie die Verbindung von Emotionalität mit Femininität zu überholen und Gender-Stereotype zu vermeiden.

10. Literaturverzeichnis

- Adam, D. Hudepohl, B., Parrott, J., & Zeichner, A. (2010). Heterosexual men's anger in response to male homosexuality: Effects of erotic and non-erotic depictions of male-male intimacy and sexual prejudice. *Journal of Homosexuality*, 57(8), 1022-1038.
- Adams, M. & Coltrane, S. (2004). Boys and men in Families, the domestic production of gender, power, and privilege. In M.S. Kimmel, J. Hearn & R.W. Connell (Eds.), *Handbook of studies on men and masculinities* (pp. 230-249). Thousand Oaks: Sage Publications.
- Alsop, R., Fitzsimons A., & K. Lennon (2002) *Theorizing gender*. Cambridge: Polity Press.
and software solution. Malden: MA.
- Auster, C. J., & Ohm, S. C. (2000). Masculinity and femininity in contemporary American society: A reevaluation using the Bem Sex-Role Inventory. *Sex roles*, 43(7), 499-528.
- Bem, S. L. (1983). Gender schema theory and its implications for child development: Raising gender-aschematic children in a gender-schematic society. *Signs: Journal of women in culture and society*, 8(4), 598-616.
- Blashill, A.J, & Powlishta, K., (2009). Gay stereotypes: The use of sexual orientation as a cue for gender-related attributes. *Sex Roles*, 61, 783–793.
- Britton, D. M., & Williams, C. L. (1995). "Don't ask, don't tell, don't pursue": Military policy and the construction of heterosexual masculinity. *Journal of homosexuality*, 30(1), 1-21.
- Bucher, J. (2014). "But he can't be gay": The relationship between masculinity and homophobia in father-son relationships. *The Journal of Men's studies*, 22(3), 222-237.
- Burn, S., Aboud, R., & Moyles, C. (2000). The relationships between gender social identity and support for feminism. *Sex roles*, 42 (9/10), 1081–1089.

- Butler, J. (1990). *Gender trouble. Feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.
- Butler, J. (1993). *Bodies that matter: On the discursive limits of sex*. New York: Routledge.
- Coltrane, S. (2004). Paradoxes, contradictions, and dilemmas. In M.C. Ganong (Ed.), *Handbook of contemporary families: Considering the past, contemplating the future* (pp. 224-243). Thousand Oaks: Sage Publications.
- Conley, C. L. (2011). Learning about a child's gay or lesbian sexual orientation: Parental concerns about societal rejection, loss of loved ones, and child well being. *Journal of homosexuality*, 58(8), 1022-1040.
- Connell, R. W. (2005). *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.
- Connell, R. W., & Messerschmidt, J. W. (2005). Hegemonic masculinity: Rethinking the concept. *Gender & society*, 19(6), 829-859.
- David, D. S., & Brannon, R., (Eds.). (1976). *The forty-nine percent majority: The male sex role*. Manhattan: Random House.
- Dellinger, K. (2004). Masculinities in "safe" and "embattled" organizations: Accounting for pornographic and feminist magazines. *Gender & Society*, 18(5), 545-566.
- Deserno, H. (2005). Psychische Bedeutung der inneren Genitalität in der männlichen Adoleszenz. Kasuistischer Beitrag zur unspezifischen Prostatitis. In V. King and K. Flaake, (Hrsg.). *Männliche Adoleszenz* (pp.227-248). Frankfurt: Campus Verlag.
- Deutsch, F. M. (2007). Undoing gender. *Gender & Society*, 21, 106-1027.

- Die Zeit. (2018). Babytrage Männlichster Bond ever. Retrieved 3 January 2020, from <https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2018-10/babytrage-daniel-craig-piers-morgan-maennlichkeit>.
- Döring, N., & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Berlin: Springer.
- Doucet, A. (2013). Gender roles and fathering. In N. Cabrera & C. Tamis-LeMonda (Eds.), *Handbook of father involvement: Multidisciplinary perspectives* (pp. 297-320). New York: Routledge.
- Elwood, S. A. (2000). Lesbian living spaces: multiple meanings of home. *Journal of Lesbian Studies*, 4(1), 11-27.
- Embrick, D. G., Walther, C. S., & Wickens, C. M. (2007). Working class masculinity: Keeping gay men and lesbians out of the workplace. *Sex roles*, 56(11-12), 757-766.
- Falomir-Pichastor, J. M., Berent, J., & Anderson, J. (2019). Perceived men's feminization and attitudes toward homosexuality: Heterosexual men's reactions to the decline of the anti-femininity norm of masculinity. *Sex Roles*, 1-15.
- Falomir-Pichastor, J. M., & Mugny, G. (2009). "I'm not gay.... I'm a real man!": Heterosexual Men's Gender Self-Esteem and Sexual Prejudice. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 35(9), 1233-1243.
- Froschauer, U., & Lueger, M. (2003). *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme* (Vol. 2418). Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Fuss, D. (2013). *Essentially speaking: Feminism, nature and difference*. London: Routledge.

- Glick, P., Gangl, C., Gibb, S., Klumpner, S., & Weinberg, E. (2007). Defensive reactions to masculinity threat: More negative affect toward effeminate (but not masculine) gay men. *Sex Roles, 57*(1-2), 55-59.
- Goodman, M. B., & Moradi, B. (2008). Attitudes and behaviors toward lesbian and gay persons: Critical correlates and mediated relations. *Journal of Counseling Psychology, 55*(3), 371-384.
- Goodrich, K. M. (2009). Mom and dad come out: The process of identifying as a heterosexual parent with a lesbian, gay, or bisexual child. *Journal of LGBT Issues in Counseling, 3*(1), 37-61.
- Herdt, G. H., & Koff, B. (2000). *Something to tell you: The road families travel when a child is gay*. Columbia: Columbia University Press.
- Herek, G. M. (2000). Sexual Prejudice and Gender: Do Heterosexuals' Attitudes Toward Lesbians and Gay Men Differ?. *Journal of social issues, 56*(2), 251-266.
- Herek, G. M. (2002a). Gender gaps in public opinion about lesbians and gay men. *Public Opinion Quarterly, 66*(1), 40-66.
- Herek, G. M. (2002b). Heterosexuals' attitudes toward bisexual men and women in the United States. *Journal of sex research, 39*(4), 264-274.
- Herek, G. M. (2004). Beyond "homophobia": Thinking about sexual prejudice and stigma in the twenty-first century. *Sexuality Research & Social Policy, 1*(2), 6-24.
- Herek, G. M., & McLemore, K. A. (2013). Sexual prejudice. *Annual Review of Psychology, 64*, 309-333.

- Hill, D. B., & Menvielle, E. (2009). "You have to give them a place where they feel protected and safe and loved": The views of parents who have gender-variant children and adolescents. *Journal of LGBT Youth*, 6(2-3), 243-271.
- Hollstein, W. (2012, Oktober 1). Vom Singular zum Plural: Männlichkeit im Wandel. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (pp.10-16). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Ingraham, C. (1996). The heterosexual imagery: Feminist sociology and theories of gender. In S. Seidman (Ed.), *Queer theory/sociology* (pp. 203-219). Cambridge: Blackwell.
- Kane, E. W. (2006). "No way my boys are going to be like that!" Parents' responses to children's gender nonconformity. *Gender & Society*, 20(2), 149-176.
- Katz, J. N. (1995). *The invention of heterosexuality*. New York: Penguin.
- Kimmel, M. S. (1997). Masculinity as homophobia: Fear, shame and silence in the construction of gender identity. In M. M. Gergen & S. N. Davis (Eds.), *Toward a new psychology of gender* (p. 223–242). New York: Routledge.
- Kimmel, M.S. (2008). *Guyland: The perilous world where boys become men*. New York.
- King, V., & Flaake, K. (Eds.). (2005). *Männliche Adoleszenz: Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt: Campus Verlag.
- LaSala, M. C. (2000). The importance of coming out to parents for gay male couples. *Journal of Homosexuality*, 39(2), 47-71.
- Lehavot, K., & Lambert, A. J. (2007). Toward a greater understanding of antigay prejudice: On the role of sexual orientation and gender role violation. *Basic and Applied Social Psychology*, 29(3), 279-292.

- Marsiglio, W., & Cohan, M. (1997). Young fathers and child development. In M. E. Lamb (Ed.), *The role of the father in child development* (pp. 227-244). Hoboken, NJ, US: John Wiley & Sons Inc.
- Marsiglio, W., & Hutchinson, S. (2002). *Sex, men, and babies: Stories of awareness and responsibility*. NYU Press.
- Marsiglio, W. & Pleck, J. H. (2004). Fatherhood and Masculinities. In M.S. Kimmel, J. Hearn, & R.W. Connell (Eds.), *Handbook of studies on men and masculinities* (pp. 249-270). London: Sage Publications.
- Martínez, C., Paterna, C., Roux, P., & Falomir, J. M. (2010). Predicting gender awareness: The relevance of neo-sexism. *Journal of Gender Studies*, 19(1), 1-12.
- Martínez, C., Vázquez, C., & Falomir-Pichastor, M. (2015). Perceived similarity with gay men mediates the effect of antifemininity on heterosexual men's antigay prejudice, *Journal of Homosexuality*, 62 (11), 1560-1575.
- Mayring, P., & Fenzl, T. (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (pp. 543-556). Wiesbaden: Springer VS.
- Mendos, L. (2019). *Maps - Sexual orientation laws*. [online] ILGA. Available at: <https://ilga.org/maps-sexual-orientation-laws> [Accessed 7 Dec. 2019].
- Meuser, M. (2012). Entgrenzungsdynamiken: Geschlechterverhältnisse im Umbruch. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 62(40), 17-24.
- Mohr, J. J. (2002). Heterosexual identity and the heterosexual therapist: an identity perspective on sexual orientation dynamics in psychotherapy. *The Counseling Psychologist*, 30(4), 532-566.

- Morman, M. T., & Floyd, K. (2002). A "changing culture of fatherhood": Effects on affectionate communication, closeness, and satisfaction in men's relationships with their fathers and their sons. *Western Journal of Communication*, 66(4), 395-411.
- Odenweller, K. G., Rittenour, C. E., Myers, S. A., & Brann, M. (2013). Father-son family communication patterns and gender ideologies: A modeling and compensation analysis. *Journal of Family Communication*, 13(4), 340-357.
- O'Neil, J. M. (2013). Gender role conflict research 30 years later: An evidence-based diagnostic schema to assess boys and men in counseling. *Journal of Counseling & Development*, 91(4), 490-498.
- Österreichisches Institut für Familienforschung. (2011). *Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld: Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien.
- Parrott, D. J. (2009). Aggression toward gay men as gender role enforcement: Effects of male role norms, sexual prejudice, and masculine gender role stress. *Journal of personality*, 77(4), 1137-1166.
- Parrott, D. J., Peterson, J. L., & Bakeman, R. (2011). Determinants of aggression toward sexual minorities in a community sample. *Psychology of Violence*, 1(1), 41.
- Parrott, D. J., Peterson, J. L., Vincent, W., & Bakeman, R. (2008). Correlates of anger in response to gay men: Effects of male gender role beliefs, sexual prejudice, and masculine gender role stress. *Psychology of Men & Masculinity*, 9(3), 167.
- Petersen, A. (2003). Research on men and masculinities: Some implications of recent theory for future work. *Men and masculinities*, 6(1), 54-69.

- Phoenix, A., Frosh, S., & Pattman, R. (2003). Producing contradictory masculine subject positions: Narratives of threat, homophobia and bullying in 11–14 year old boys. *Journal of Social issues*, 59(1), 179-195.
- Pinquart, M., & Sörensen, S. (2001). Gender differences in self-concept and psychological well-being in old age: A meta-analysis. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological sciences and social sciences*, 56(4), 195-213.
- Plantin, L., Mansson, S., & Kearney, J. (2003). Talking and doing fatherhood: On fatherhood and masculinity in Sweden and England. *Fathering*, 1(1), 3-27.
- Pleck, J. H. (2010). Fatherhood and masculinity. In M.E. Lamb (Ed.). (2004). *The role of the father in child development*. New Jersey: John Wiley & Sons.
- Plester, B. (2015). 'Take it like a man!': Performing hegemonic masculinity through organizational humour. *Ephemera*, 15(3), 537.
- Plummer, D. (2001a). Policing manhood. In C. Wood (Ed.), *Sexual Positions: An Australian view* (pp. 60–75). Melbourne: Hill of Content.
- Plummer, D. (2001b). The quest for modern manhood. *Journal of Adolescence*, 24, 15 –23.
- Plummer, D. (2005). Crimes against manhood: Homophobia as the penalty for betraying hegemonic masculinity. In G. Hawkes & J. Scott (Eds.), *Perspectives in human sexuality* (pp. 218–232). Melbourne: Oxford University Press.
- Pohl, R. (2004). *Feindbild Frau: männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*. Hannover: Offizin.
- Pohl, R. (2005). Sexuelle Identitätskrise. Über Homosexualität, Homophobie und Weiblichkeitsabwehr bei männlichen Jugendlichen. In V. King and K. Flaake, (Hrsg.). *Männliche Adoleszenz* (pp.227-248). Frankfurt: Campus Verlag.

Reeser, T. W. (2011). *Masculinities in theory: An introduction*. New Jersey: Wiley-Blackwell.

Rudman, L. A., & Glick, P. (2008). *The social psychology of gender*. New York: Guilford Press.

Savin-Williams, R. C. (1998). *"--and Then I Became Gay": Young Men's Stories*. New York: Routledge.

Savin-Williams, R. C. (2001). A critique of research on sexual-minority youths. *Journal of adolescence*, 24(1), 5-13.

Savin-Williams, R. C., & Dubé, E. M. (1998). Parental reactions to their child's disclosure of a gay/lesbian identity. *Family relations*, 7-13.

Schimmel, J., Pyszczynski, T., Greenberg, J., O'Mahen, H., & Arndt, J. (2000). Running from the shadow: Psychological distancing from others to deny characteristics people fear in themselves. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78, 446–462.

Schönherr, D., & Zandonella, M. (2017). *Arbeitssituation von LSBTI-Personen in Österreich. Endbericht*. Wien: Arbeiterkammer.

Schrock, D. P., & Padavic, I. (2007). Negotiating hegemonic masculinity in a batterer intervention program. *Gender & Society*, 21(5), 625-649.

Sedgwick Kosofsky, E. (1990). *Epistemology of the Closet*. Berkley: The University of California Press.

Talley, A. E., & Bettencourt, B. A. (2008). Evaluations and aggression directed at a gay male target: The role of threat and antigay prejudice 1. *Journal of Applied Social Psychology*, 38(3), 647-683.

- Thompson Jr, E. H., & Pleck, J. H. (1986). The structure of male role norms. *American Behavioral Scientist*, 29(5), 531-543.
- Tolman, D. L. (2006). In a different position: Conceptualizing female adolescent sexuality development within compulsory heterosexuality. *New Directions for Child and Adolescent Development*, 2006(112), 71-89.
- Tolman, D. L., Spencer, R., Rosen-Reynoso, M., & Porche, M. V. (2003). Sowing the seeds of violence in heterosexual relationships: Early adolescents narrate compulsory heterosexuality. *Journal of Social Issues*, 59(1), 159-178.
- Umberson, D., Anderson, K. L., Williams, K., & Chen, M. D. (2003). Relationship dynamics, emotion state, and domestic violence: A stress and masculinities perspective. *Journal of Marriage and Family*, 65(1), 233-247.
- Valentine, G., Skelton, T. A., & Butler, R. (2002). The vulnerability and marginalisation of lesbian and gay youth: ways forward. *Youth and Policy*, 4-29.
- Valentine, G., Skelton, T., & Butler, R. (2003). Coming out and outcomes: negotiating lesbian and gay identities with, and in, the family. *Environment and Planning D: Society and Space*, 21(4), 479-499.
- Whitley, B. E. (2001). Gender-role variables and attitudes toward homosexuality. *Sex Roles*, 45(11-12), 691-721.
- Wahala, J. (2007). *Homosexualität und Homophobie heute. Eine kritische Konfrontation mit der vorherrschenden Heteronormativität und den daraus resultierenden Vorurteilen und Zerrbildern*. Innsbruck: Österreichischen Gesellschaft für Sexualforschung.
- Wittig, M. (1992). *The straight mind and other essays*. Beacon Press.

Wood, W., & Eagly, A. H., (2002). A cross-cultural analysis of the behavior of men and women: implications of the origins of sex differences. *Psychological Bulletin*. 128, 699–727.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Alter des Sohnes und des Vaters bei der Geburt des Sohnes.....	21
---	----

Anhang

A1) Abstract in English

Hegemonic Masculinity includes the aspiration to status, success, repression of emotions and anti-femininity (Martínez, Vázquez, & Falomir-Pichastor, 2015; Pleck, 1994; Tolman, 2006). Furthermore, an aversion of male-male sexuality in connection to an alleged femininity of homosexual men is part of hegemonic male values.

This study examines if homosexual sons experienced values of hegemonic masculinity through their fathers concerning the socialisation of masculinity or their homosexuality.

In order to examine this, 10 semi-structured interviews with gay men between 23-37 years were conducted. The interviews were analyzed concerning the male gender-role expectations of the parents and the dealing of the father with the homosexuality of the sons.

The transcribed interviews were analysed using qualitative structure content analysis.

Seven of the participants described a distant and an emotional lacking relationship to their fathers. Six of the participants did not really communicate with their father about their own homosexuality. Some of them mentioned the wish for more communication and interest of their fathers in this topic. Some of the gender-stereotypical expectations of the parents were marked with hegemonic masculinity, like the repression of emotions. Furthermore, some sons mentioned that they feel as if their fathers see them as a differential from themselves due to the male homosexuality. This research is a contribution to a better understanding of negative aspects of hegemonic masculinity in the context of family.

Keywords: *Hegemonic Masculinity, Homophobia, Male Gender-Role*

A2) Interviewleitfragenkatalog

Alter:

Höchster Bildungsabschluss/Formelle Ausbildung

Beruf:

1. Wo sind Sie aufgewachsen?
2. Haben Sie Geschwister?
3. Wie alt war ihr Vater, bei Ihrer Geburt?
4. Wie würden Sie die politische Einstellung ihres Vaters beschreiben?
5. Ist ihr Vater religiös?
6. Hat ihr Vater einen Beruf oder welcher Tätigkeit geht er nach?
7. War ihr Vater präsent in ihrer Erziehung?
8. Welche Aufgaben hat ihr Vater im Haushalt übernommen?
9. Bitte beschreiben Sie kurz die Beziehung zu ihrem Vater.
10. Welches Spielzeug hat ihr Vater Ihnen gekauft?
11. Welche Kompetenzen hat ihr Vater ihnen vermittelt? (Evtl. Nachfragen, ob Gender-spezifisch)
12. In welchen Aktivitäten (Hobbies, Interessen) hat ihr Vater Sie unterstützt?
13. Haben ihre Eltern jemals ihr Aussehen kommentiert in Bezug auf Männlichkeit oder Femininität?
14. Haben ihre Eltern mal so etwas zu Ihnen gesagt, dass er nicht möchte, dass Sie gewisse Tätigkeiten oder ein Verhalten zeigen, weil es sich für einen Jungen nicht gehört?
15. Wie hätten ihre Eltern reagiert, wenn Sie sich die Nägel lackiert hätten als Kind?

16. Haben ihre Eltern, insbesondere ihr Vater mit Ihnen über Sexualität gesprochen?

17. Haben ihre Eltern, insbesondere ihr Vater ihnen Wissen über Homophobie vermittelt?

18. a) Haben Sie mit ihren Eltern über ihre sexuelle Identität gesprochen?

Nein -> b) Falls nein, gibt es Gründe, dass Sie bevorzugen sich nicht vor ihren Eltern zu outen?

Ja -> c) Haben Sie ihre Eltern als unterstützend erlebt im Punkt sexuelle Identität?

Ja -> d) Hat die Unterstützung ihrer Eltern Ihnen geholfen ihre sexuelle Identität offen zu leben?

19. Falls ein Outing stattgefunden hat, hat sich die Beziehung zu ihren Eltern, insbesondere zu ihrem Vater dadurch verändert?

A3) Aushang



Interesse Teil einer wissenschaftlichen Studie zu werden und dafür entlohnt zu werden?

Ich schreibe meine **Masterarbeit** an der **Universität Wien** im Fach Psychologie über *Homosexualität und Maskulinität* am Beispiel der Vater-Sohn Beziehung.

Dafür bin ich auf der Suche nach sich als **homosexuell und männlich identifizierende Personen**, welche an einem anonymen Interview teilnehmen würden.

Die Voraussetzung dafür ist, dass Sie **über 18 Jahren** alt sind.

Es werden unter anderem Fragen zu der Beziehung mit den Eltern, mit Schwerpunkt auf den Vater gestellt. Zeitlich sollte es zwischen einer *halben Stunde bis zu einer Stunde* dauern.

Als **Aufwandsentschädigung** erhalten Sie **8 Euro pro Stunde**. Außerdem leisten Sie einen wertvollen wissenschaftlichen Beitrag.

Falls Ihr Interesse geweckt wurde, melden Sie sich bitte bei: hannahfirlle@yahoo.de